Anekdoten
und
Karakterzüge
aus
dem Leben
Friedrich des Zweiten

Zweite Sammlung.

Berlin 1787.

Hier ist die zweite Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge, die gewiß eben so viel, wo nicht mehr Interessantes enthält, als die vorige.

Der Herausgeber kann nicht umhin, den patriotischen Männern, die ihn mit Beiträgen unterstützt haben, seinen wärmsten Dank abzustatten, daß er jezt in den Stand gesezt ist, die dritte Sammlung bald dieser zweiten folgen zu lassen. Uebrigens kann der Herausgeber dem Leser versichern, daß die in diesen Sammlungen aufgenommenen Anekdoten nicht unzuverläßig sind, indem sie größtentheils von verschiedenen verdienstvollen Staabsofficieren und andern glaubwürdigen Personen und

aus andern ächten Quellen herrühren. Auch hat er nicht alles, was sich darbot, ohne Auswahl aufgenommen.

Die Begierde, womit diese kleine Schrift ist gelesen worden, zeugt: wie sehr der **einzige Mann** verehrt und geliebt wird, den sie betrift, und kann zum Beweise dienen, daß ein Fürst nicht unbelohnt bleibt, der solch ein Wohlthäter, solch ein Vater seiner Unterthanen ist, als **Friedrich** war.

Auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelms mußte sich sein Sohn als Kronprinz in den Jahren 1730 und 1731 zu Küstrin aufhalten, und den Sizzungen der dortigen Domainenkammer beiwohnen. Der Präsident war angewiesen, den jungen Kronprinzen wie ein gewöhnliches Mitglied anzusehen und zu beschäftigen. Freilich sahe er aber in diesem Mitgliede den künftigen König, und es blieb unbemerkt, wenn der Prinz in den Sizzungen kleine französische Bücher las, oder seine Kollegen mit Attributen zeichnete: diesen auf einem Weinfasse, Jenen mit Hörnern, einen andern mit Karten, u. s. w.

Indes legte er doch während seines Aufenthalts daselbst den Grund zu den Kenntnissen im Kameral, und Finanzfache, auf dem er nachher ein so herrliches Gebäude aufführte.

Der Generalfeldmarschall von Grumkow bewahrte noch immer folgendes Anschreiben, welches aus leicht einzusehenden Ursachen nicht mit zur Registratur ad acta gekommen ist.

An Se. Königl. Majestät von dem Herrn Generallieutenant von Grumkow übergeben.

„ Ew. Königl. Majestät überreiche ich
„ hiermit in aller Unterthänigkeit drei
„ Relationen von der Neumärkschen
„ Krieges- und Domainenkammer, deren
„ zwei des Kronprinzen Königl. Hoheit
„ ganz eigenhändig geschrieben, die dritte
„ aber nur unterschrieben haben.

„ Wobei ich zugleich allerunterthänigst anfrage: ob, wenn dergleichen Relationen, welche nach der Instruktion von des Kronprinzen K. H. geschrieben werden sollten, ferner einkommen

„ möch-

„ möchten, selbige Ew. K. M.
„ jedesmal von hieraus übersandt
„ werden soll; oder aber der Neu-
„ märkschen Krieges- und Domai-
„ nenkammer aufgegeben werden
„ solle, das Exemplar, welches ge-
„ dachte Se. Königl. Hoheit selbst
„ geschrieben haben, an Ew. K.
„ Maj-stät immediate einzusenden.
„ Berlin den 23. November 1730.

Friedrich Wilhelm schikte es an den General von Grumkow zurük, und hatte auf den Rand geschrieben:

„ **Friz soll nicht blos unterschrei-**
„ **ben, er soll selbst arbeiten.** "

In eben den Jahren, deren jezt erwähnt ist, war der König, damaliger Kronprinz, gerade so ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, als sein Herr Vater. Während seines Aufenthaltes in Küstrin mußte er die Dienste eines Krieges- und Domainenrathes verrichten, und die der

Inspektion seines Departements untergeordneten Städte und Aemter bereisen. In dem offnen Wagen, worin er fuhr, pflegte er gewöhnlich geladenes Jagdgewehr zu haben, damit, wenn ihm unterweges ein Wild aufstieße, er sogleich das Vergnügen der Jagd geniessen könnte. Auf einer von diesen Reisen begegnete ihm der sehr gewöhnliche Vorfall, daß er einen Handschuh fallen ließ; er bükte sich, ihn noch während des Fallens zu haschen, lehnte sich dabei über das geladene Gewehr hin, und berührte es wahrscheinlich mit dem rechten Arm zu stark, denn es ging los, und der Schuß schlug dicht am Ohre durch den Hut durch. Durchdrungen von dem Gedanken, wie gefährlich dieser Vorfall ihm hätte werden können, sprang er aus dem Wagen, zerschmetterte die Büchse, worauf er einen ausserordentlichen Werth legte, an einem Baume, und versprach es sich selbst mit einer heiligen Betheurung, daß dies der lezte Jagdschuß in seinem Leben gewesen sein

soll

sollte. Und er hat seinen Vorsaz gehalten, der große Mann. Auch hierin ward er den deutschen Fürsten ein Vorbild. Der Landmann hat während seiner ganzen Regierung über keine Art der Bedrükkungen zu klagen gehabt, die unter einem jagdliebenden Fürsten fast unvermeidlich sind.

Im Jahr 1741. schrieb der König an Voltairen folgenden Brief:

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben: denn ich habe Ihnen keine andere Neuigkeiten zu berichten, als solche, um die Sie sich nicht viel bekümmern, oder die Sie gar verabscheuen. Wenn ich Ihnen zum Beispiel erzählte, daß Völker aus verschiedenen Gegenden Teutschlandes das Innere ihrer Wohnungen verlassen haben, um andern Völkern die Hälse zu brechen, deren Namen sie nicht einmal wissen, und die sie in einem entfernten Lande aufsü-

chen — Warum? Weil ihr Herr einen Bund mit einem andern Herrn gemacht hat, und weil sie beide einen dritten Herrn erwürgen wollen — so würden Sie mir antworten: Was sind doch das für Narren, Wahnwizzige und Unsinnige, daß sie sich so dem Eigensinn und der Wuth ihres Herrn überlassen! Wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß wir uns mit der äussersten Sorgfalt rüsten, einige mit großen Kosten erbauete Mauern zu zerstören; daß wir da erndten, wo wir nicht gesäet haben, und daß wir da den Herrn spielen, wo niemand stark genug ist, uns zu widerstehen; so würden Sie rufen: Ach ihr Barbaren! Ihr Mordbrenner! Ihr Unmenschen! Die Ungerechten werden nicht das Himmelreich ererben, nach Matthäi 12, Vers 34. Weil ich nun schon voraus sehe, was Sie mir hierauf antworten würden, so will ich nichts weiter davon gedenken, sondern Ihnen blos melden, daß ein Mann, von dem Sie unter dem Namen des Königs von Preussen

sen werden gehört haben, vernommen hat, wie die Staaten seines Bundesgenossen des Kaisers von der Königin von Ungarn verwüstet worden, daher er ihm zu Hülfe geeilt ist seine Truppen mit den Soldaten des Königs von Pohlen vereinigt hat, einen Einfall in Unteröstreich zu versuchen, und daß ihm solches so wohl geglükt ist, daß er in Kurzem die Hauptmacht der Königin von Ungarn zu schlagen hoft. Das heißt Edelmuth! werden Sie sagen. Das heißt Heldenmuth!! Indes, mein lieber Voltaire, ist doch das erste Gemählde mit diesem einerlei. — Die Menschen verdammen am Abend dasjenige, was sie am Morgen noch billigten, und die Sonne, die ihnen in ihrer Morgenröthe gefiel, ist ihnen bei ihrem Untergange beschwerlich. Daher kommt es, daß der gute Name geschwind entsteht, geschwind verlohren geht, geschwind von neuem wieder auflebt, und wir sind thöricht genug, uns unser ganzes Leben hindurch für die Ehre zu beeifern. Ist es

wohl

wohl möglich, daß man, seitdem diese falsche Münze entdekt worden, sich noch immer von ihr kann betrügen lassen? —

Ein Officier schrieb aus Frankfurth an der Oder zwei Tage vor der Schlacht bei Zorndorf folgendes:

„ Gestern rükte der König mit uns hier ein. Er ritt durch die Stadt voran, und die Kavallerie folgte mit entblößtem Säbel. Niemand wußte, ob man sich hier aufhalten, oder nur durchmarschiren würde. Plözlich rief der König, als er vor das Haus einer Predigerwittwe kam: „ Halt!" schikte einen Adjudanten hinein, und ließ sagen: er wolle da logiren. Die Wittwe erschien sogleich selbst, entschuldigte sich demüthig, daß ihre Wohnung zu unwürdig sei, einen so großen Monarchen aufzunehmen, indem sie nur ganz kleine schlechte Zimmer habe. Der

König

König hob sie mit eigenen Händen von der Erde auf, sagte ihr ganz freundlich: sie solle nur das erste beste Zimmer hergeben. Sie thats; und er trat hinein. Bald aber kam er wieder vor die Hausthüre, lehnte sich an den Thürpfosten, und kommandirte: „Marsch!" In der Zeit, da die Truppen vor dem Könige vorbei defilirten, hörte man sehr deutlich jeden feindlichen Schuß auf Küstrin. Ich bemerkte, daß der König bei jedem Schusse eine Prise Tobak nahm, und man sah selbst durch die seltne Standhaftigkeit, welche den Karakter dieses unbegreiflichen Helden auszeichnet, die Empfindung des Mitleidens über das Schiksal der unglücklichen Stadt, und bange Ungeduld, ihr zu helfen, hervorschimmern. Als die Truppen ihre Quartiere bezogen hatten, aß der König mit dem Prinzen Moriz von Anhalt-Dessau und dem General Seidliz eine Kalteschale. Dann wurden die Orders wegen des Aufbruches am folgenden Morgen ertheilt.

Zwei Stunden nachher aber liefen durch einen Spion andre Nachrichten ein, und wir brachen schon früh um zwei Uhr auf. Bis zu dieser Zeit saß der König mit vorgedachten beiden Herren in seinem Zimmer an einem kleinen runden Tischchen, und schrieb. Um zwei Uhr stieg er wieder zu Pferde. So wenig rastete der Schuzengel und Rächer der Seinen, und so marschirten wir in einem Zuge auf Küstrin los.

Den 18ten Junius 1757 war die unglükliche Schlacht bei Kollin. Was nur die ungestümste und wohlgeordentste Tapferkeit, die unverbesserlichste Disciplin, durch das Andenken so vieler Siege beseelt, vermochte, das thaten die braven Preussen bei dieser Gelegenheit. Siebenmal wiederholten sie den Angriff. In keiner ihrer siegreichen Schlachten hatte sich ihre Tapferkeit glänzender gezeigt. Zulezt that der König an der Spizze seiner Kavallerie noch einen wüthenden

den Angriff. Alles ward versucht, aber alles unglüklich! Der Mangel einer hinlänglich zahlreichen Infanterie, auf einem Terrain, wo sie von der Kavallerie nicht unterstüzt werden konnte, der Mangel einer gleich starken Artillerie, die vortheilhafte Situation des Feindes, ihre übermässig starke Anzahl, ihre anhaltende Tapferkeit, ihr Anführer Daun, nöthigten endlich den König das Schlachfeld zu räumen. Ungeachtet nun dieses Treffen verlohren war, und er sich seinem edelmüthigen eignen Geständniß nach, diese Niederlage gröstentheils selbst zugezogen hatte; so stieg doch, nach dem Urtheil aller Einsichtsvollen, sein Ruhm noch höher, wegen der edlen Freimüthigkeit, womit er seinen Irrthum erkannte, wegen der Standhaftigkeit, womit er sein Unglük ertrug, und wegen der erstaunenswürdigen Meisterstreiche des Genies und des Heroismus, wodurch er seinen Verlust wieder zu ersezzen wußte. Wie frei seine große unbezwungne Seele noch immer blieb, zeigt un-

ter andern der Brief, den er zwei Tage nachher an den Lord Marschall schrieb, und der zugleich alles enthält, was man zum Ruhm des Siegers und zur Entschuldigung der Ueberwundenen sagen kann: „Die „kaiserlichen Grenadiere sind ein unver„gleichliches Korps: hundert Kompagnien „vertheidigten eine Anhöhe, welche meine „beste Infanterie nicht einnehmen konnte. „Ferdinand, der sie anführte, grif sieben„mal an, aber vergebens. Das erstemal „bemächtigte er sich einer Batterie, die er „aber nicht behaupten konnte. Die Feinde „hatten den Vortheil einer zahlreichen und „wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem „Lichtenstein Ehre. Ich hatte zu wenig „Infanterie. Meine ganze Kavallerie war „zugegen und stand müßig, einen einzigen „Angriff ausgenommen, den ich mit mei„ner Gensd'armerie und einigen Kanonen „machte. Ferdinand rükte an, ohne zu „feuern, dagegen sparten die Feinde ihr „Feuer nicht. Sie hatten zwei Anhöhen,

„zwei

„zwei Verschanzungen, und eine erstaunli„che Artillerie bei sich. Verschiedene von „meinen Regimentern wurden zusammenge„schossen. Heinrich that Wunder. Ich „zittre künftig für meine Brüder, sie sind „zu kühn. In Wahrheit, ich muß mehr „Infanterie haben. Das Glük, mein lie„ber Lord, flößet uns oft ein schädliches „Vertrauen ein. Drei und zwanzig Ba„taillons waren nicht hinlänglich, sechzig „tausend Mann aus einem vortheilhaften „Posten zu vertreiben. Ein andermal „wollen wir unsre Sache besser machen. „Das Glük hat mir diesen Tag den Rük„ken zugekehrt. Ich hätte es vermuthen „sollen; es ist ein Frauenzimmer, und ich „bin nicht galant. Es erklärte sich für die „Damen, die mit mir Krieg führen. — „Was sagen Sie zu diesem Bündnisse „wider den Markgrafen von Branden„burg? Wie sehr würde der große „Friedrich Wilhelm erstaunen, wenn er „seinen Enkel mit den Russen, Oestreichern,

 „fast

„ fast ganz Deutschland und hundert tau-
„ send Franzosen im Handgemenge sehen
„ sollte! Ich weiß nicht ob es mir eine
„ Schande sein wird zu unterliegen, aber
„ das weiß ich, daß es keine Ehre sein
„ wird, mich zu überwinden."

Es gehört ein nicht gewöhnlicher Geist dazu, auf eine solche Art über seine eigne Handlungen zu urtheilen. Der Wechsel des Glüks dienete dazu, den König auch in dieser Lage kennen zu lernen. Sein Betragen darin entwafnete den Tadel, und vermehrte die Zahl seiner Bewundrer. Man hört nicht ohne Theilnehmung das homo sum &c. aus dem Munde eines großen Mannes.

Und wie bereitwillig war er, Jedem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der an irgend einem Votheil Antheil hatte. Nach der Schlacht bei Zorndorf sagte der englische Gesandte Mitschel: Der Himmel hat Ew. Majestät wieder einen schönen Tag ge-

geben. „Ohne Seidliz," antwortete der König, „würde es schlecht aussehen."

Wieder bei einer andern Gelegenheit, da seine Verfassung auch sehr kritisch war, sagte er scherzweise in einem Briefe an Herrn Mitschel, den englischen Minister am russischen Hofe: „Ist das nicht ein ganz auß„serordentlicher Ritter, der 80,000 Mann „auf meine Kosten füttert! Er ist der ein„zige von allen meinen Rittern, der sich „diese Freiheit nimmt. Thäte jeder Ritter „des Hosenbandes dasselbe, so würde Ihr „England (so sehr England es auch ist) „bald von ihnen verzehrt werden. Ich „bitte, bemühen Sie sich doch meinen Rit„ter etwas billiger zu machen, und ihm „zu sagen, es sei den Gesezzen des Or„dens zuwider, daß ein Ritter seinen Or„densmeister verschlinge."

Dieser Ritter war der Kaiser Peter der Dritte, der des Königs großen schwarzen Adlerorden hatte. Seine Gesinnungen bei seiner Thronbesteigung waren dem Könige noch zweideutig, weil er nicht vermuthen konnte, daß er das Sistem seiner Vorgängerin verlassen würde; ob der Kaiser schon als Großfürst zuweilen Beweise der Hochachtung gegen den König geäussert hatte, wie es denn auch wirklich alle seine Feinde, die nicht durch persönliche Feindschaft gegen ihn erbittert waren, thaten. Einen Beweis davon gab der Prinz Esterhasi, als die Oestreicher im Jahr 1760 die königlichen Residenzstädte besezt hatten, in Sanssouci, wo dieser Herr das Kommando hatte. Er schüzte diesen berühmten Aufenthalt des königlichen Philosophen, wie ein Heiligthum, vor aller Verlezzung. Als er das Schloß besah, fragte er nur: welches Portrait des Königs ihm wohl am meisten gliche? und als man es ihm zeigte, bat er um Erlaubniß, es nebst zwei Flöten, die der König zu spielen pflegte, mitnehmen zu

dürfen, um es zum Andenken Seiner Majestät aufzubewahren.

Bei der Belagerung von Schweidniz war der König mit seinen Ingenieurs nicht zufrieden. Er sprach bei dem Laufgraben mit einem Staabskapitain dieses Korps sehr hart, und sagte zulezt im Unwillen: „scheer „er sich zum Teufel!“ — Der Officier gieng stillschweigend weg. Da er aus dem Gange heraus kam, rief ihn der König zurük, und sagte: „Ich will, daß Ihr „die Belagerung fortsezt, und dann fort„geht!„ — Ohne sich lange zu bedenken, antwortete ihm der Officier: „Ew. „Majestät bin ich für die Gnade verbun„den, daß Sie mir erlauben, mir erst ein „Bein oder einen Arm wegschiessen zu „lassen, ehe ich aus Ihren Diensten gehe. „Ich habe aber beide nöthig, damit ich „Ew. Majestät die Unkosten ersparen kann, „mich aus Ihren Staaten tragen zu lassen.

„ sen.“ — Ueber diese Dreistigkeit war der König nicht ungehalten, sondern lachte darüber, befahl ihm, wieder an seine Arbeit zu gehen, und beschenkte ihn reichlich.

Als im Jahr 1757 die Oestreicher, nach einer Belagerung vom 27. Oktober bis zum 11. Nov. die sie mit unbeschreiblichen Schwierigkeiten, und großem Verlust betrieben, Schweidniz erobert, und die Preußische Besazzung von 4000 Mann gezwungen hatten, sich zu Kriegsgefangnen zu ergeben, ereignete sich nachher ein Vorfall, der in Hinsicht des Enthusiasmus, womit die Preußischen Truppen für ihren großen König beseelt waren, höchst merkwürdig ist. Die in östreichischer Gefangenschaft gerathne schweidnizsche Besazzung war sehr unwillig über eine Kapitulation, die ihr die Hände band, ihrem Vaterlande und ihrem Könige zu dienen. Als die Oestreicher sie zur Gefangenschaft wegführten, hörten sie von un-

gefähr

gefähr von dem Siege, den ihr König bei Roßbach erfochten hatte. Entflammt von dieser Nachricht, fielen sie einmüthig die Eskorte, welche sie führte und eben nicht sehr stark war, an, und zerstreuten sie gänzlich. Nachdem sie sich so befreit hatten, marschirten sie weiter, ungewiß wohin, in der Hofnung, irgendwo ein Korps preußischer Truppen anzutreffen. Ihr gutes Glük führte sie so, daß sie grade auf die Armee, die der König selbst kommandirte, stiessen. Groß war die Freude auf beiden Seiten über diese unerwartete Zusammenkunft, da die Gefangenen nichts von dem Märsch ihres Königs nach Schlesien, der ein Meisterstük von Schnelligkeit und Klugheit war, gehört hatten. „Willkommen, meine „brave Kinder!„ rief ihnen der König zu, und dieser glükliche Zufall schien eine gute Vorbedeutung für den künftigen Sieg zu sein, den der König gleich nachher bei Leuthen erfocht.

Als im Jahr 1761. Schweidniz zum zweitenmal, in Betracht der Beschaffenheit der Festungswerke, auf eine unerklärbar geschwinde Art wieder in die Hände der Oestreicher gerieth, war der König in den ersten Bewegungen, die dieser außerordentliche und unangenehme Zufall in ihm hervorbrachte, geneigt, den Gouverneur der Verrätherei zu beschuldigen: aber er war zu edelmüthig, nur auf eine kurze Zeit einen solchen Verdacht gegen einen Officier zu hegen, der ihm bis dahin mit aller Treue gedient hatte; und der leicht durch einen Angriff von der ungewöhnlichen Art, den der König selbst so wenig, als der General von Zastrow, damaliger Kommandant der Festung, geargwohnt hatte, überrumpelt seyn konnte. Er faßte sich den Augenblik wieder, und sagte lächelnd: „Das „ist ein fataler Streich! wir müssen ihn „wieder gut zu machen suchen.„ An den General von Zastrow schrieb er: „Ihr „schreibt mir, was Franz der Erste nach „der Schlacht bei Pavia an seine Mutter „schrieb:

„ schrieb: Wir haben alles verlohren,
„ nur unsre Ehre nicht. Da ich nicht
„ begreifen kann, wie die Sache zugegan-
„ gen ist, so verschieb ich mein Urtheil;
„ gewiß ist der Vorfall aber ganz außer-
„ ordentlich. „

Er hielt Wort. Mit unglaublicher Thätigkeit machte er es wieder gut. Er gab Allem Leben; er war die Seele des Ganzen; er allein mußte tausend Fehler wieder gut machen, tausend Mängel ersezzen, sagt der berühmte Engländer Burke von ihm.

Bei der Vertheidigung der Festung Küstrin waren große Fehler vorgegangen. Als sich der Kommandant dieshalb bei dem König entschuldigte, antwortete er, ohne allen Verdruß ganz ruhig: Der Fehler liegt freilich an mir selbst; warum habe ich Ihn auch zum Kommandanten gemacht!

Der König theilte, wie bekannt, im siebenjährigen Kriege alle Gefahren, alle Unbequemlichkeiten mit dem gemeinsten Soldaten. Einst marschirte er mit den Grenadieren seiner Garde bis tief in die Nacht hinein. Es wurde endlich Halt gemacht, und der König stieg vom Pferde, und sagte: „ Grenadiere, es ist kalt! zündet ein „ Feuer an! „ Dies wurde sogleich gemacht. Der König wikkelte sich in seinen blauen Mantel, und sezte sich auf einige Stükken Holz zum Feuer, und um und neben ihm lagerten sich seine Grenadiere. Endlich kam auch Ziethen, und sezte sich zum König ebenfalls auf ein Bündchen Holz. Beide waren sehr ermüdet und schliefen sanft ein; der König aber schlug sehr oft die Augen auf, und als er bemerkte, daß Ziethen von seinem Siz heruntergerutscht war, und daß ihm ein Grenadier ein ander Bündchen Holz unter den Kopf legte, rief er ganz leise: „ Bravo! „ Der alte Mann ist müde! „ Bald nachher sprang ein andrer Grenadier noch

halb

halb im Schlafe auf, und zündete sich beim Feuer seine Tabakspfeife an, stieß aber unvorsichtigerweise an Ziethens Fuß. Der gute König, der seinem Generale so gern ein wenig Ruhe gönnte, richtete sich plözlich auf, winkte mit der Hand, und sprach mit leiser Stimme: „St! Grenadier! „wekke mir den Ziethen nicht auf, er ist „sehr müde!„

Eben dieser General schlief auch einst bei der Tafel des Königs, und wie ihn jemand aufwekken wollte, sagte der König: „Laßt ihn schlafen, er hat lange ge„genug für uns gewacht.„

Die meisten Helden der alten und neuern Geschichte, fanden eine Lust daran, sich in dem Fache häufig zu zeigen, in dem sie sich bewußt waren zu glänzen. Friedrich war einer der größten unter ihnen: aber sein mildes Herz zog die sanfteren Künste des Friedens vor; sein natürlicher

Hang

Hang ging zum stillen Philosophischen über; er verabscheute das Blutvergiessen, und nach der Bataille bei Leuthen, die so glorreich für ihn war, sagte er, als er das Schlachtfeld sahe: „Wann werden „meine Quaalen sich enden!„ Er sagte es in einem wehmüthigen Ton, mit nassem Blik, wie diejenigen bezeugen, die bei ihm gewesen sind.

Als er nachher Breslau eingenommen hatte, schrieb er an die Kaiserin Königin, und erwähnte darin des lezten Sieges bei Leuthen folgendermaßen:

„Ew. Majestät hatten zwar einigen „Vortheil in Schlesien, er war aber nicht „von langer Dauer, und die lezte Schlacht „ist mir wegen des vielen dabei vergosse- „nen Blutes noch schröcklich. Ich habe „meinen Sieg genuzt und Breslau einge- „nommen, ich hoffe auch Schweidniz wie- „der in meine Gewalt zu bekommen, so „daß ich im Stande seyn werde, in Böh-

„men

„ men und Mähren einzurükken. — Ui„ berlegen Sie dieses, meine Cousine, ler„ nen Sie einsehen, wem Sie sich vertrau„ en. Sie werden sehen, daß Sie Ihr „ Land ins Verderben stürzen, daß Sie an „ Vergießung so vielen Blutes Ursach sind, „ und daß Sie denjenigen nicht überwin„ den können, der, wenn Sie ihn hätten „ zum Freunde haben wollen, so, wie er „ Ihr naher Verwandter ist, mit Ihnen „ Europa hätte zittern machen können. „ Ich schreibe dies aus dem Innersten „ meines Herzens, und wünsche, daß es „ Eindruk machen möchte. — Wollen Sie „ aber die Sache aufs Aeußerste treiben, „ so werde ich alles versuchen, was mir „ meine Kräfte verstatten. Wenn Ihnen „ Ihre Bundesgenossen so beistehen, wie „ es ihre Schuldigkeit ist, so sehe ich vor„ aus, daß es um mich wird gethan seyn; „ allein es wird mich rechtfertigen, daß „ ich einen Mit-Kurfürsten von der Un„ terdrükkung habe retten wollen, daß ich „ zur Vergrößerung des Hauses Bourbon

„ nichts

„ nichts beigetragen, und daß ich zweien
„ Kaiserinnen und dreien Königen wider-
„ stehen mußte. „

Eben so beweiset auch des Königs Brief an den König Stanislaus, als dieser seine Hauptstadt Nancy zum Versammlungsort der Friedensunterhändler angeboten hatte, daß er mit Widerwillen einen verderblichen Krieg fortsezte. Hier ist er:

Mein Herr Bruder!

„ Ich verehre dieses Anerbieten mit
„ der größten Dankbarkeit, und würde
„ es herzlich gern annehmen; alle Hand-
„ lungen, welche unter Ew. Majestät Ob-
„ hut vollzogen werden, müssen glüklich ab-
„ laufen. Allein nicht jedermann empfin-
„ det so friedliche Gesinnungen. Die Hö-
„ fe von Wien und Petersburg haben
„ auf eine besondre Art die Vorschläge ver-
„ worfen, die der König von England und
„ ich gethan haben. Vermuthlich werden

„ sie

„ sie auch den König von Frankreich zur
„ Fortsezzung des Krieges bewegen, von
„ dem sie sich den glüklichsten Erfolg ver-
„ sprechen. Sie werden also auch allein
„ Schuld an dem Blute seyn, welches noch
„ fließen wird. Hörten doch alle Fürsten,
„ wie Ew. Majestät, die Stimme der
„ Menschenliebe, der Güte und der Ge-
„ rechtigkeit, die Welt würde nicht länger
„ ein Schauplaz der Verheerungen, des
„ Mordens und des Feuers seyn. Ich bin
„ mit den Gesinnungen der größten Hoch-
„ achtung und der aufrichtigsten Freund-
„ schaft, mein Herr Bruder, Ew. Maje-
„ stät guter Bruder „

Friedrich.

Ein schlesischer Edelmann und ein Prie-
ster bei Strelen entwarfen den Plan, den
König in seinem Hauptquartiere aufzuheben,
und ihn den Oestreichern in die Hände zu
liefern. Der Vorschlag fand Gehör. Der
Kö-

König hatte sein Quartier in einem etwas abgesonderten Hause bei Strelen, und wie gewöhnlich nur einige Grenadiere zur Wache. Der Baron Warkotsch, so hieß der Edelmann, besuchte oft dieses Hauptquartier, und wurde von dem König sehr gnädig aufgenommen. Demungeachtet entwarf er seinen abscheulichen Plan, und wechselte durch Vermittlung des Priester Schmids mit einem östreichischen Officier Briefe, über die Art wie man den König aufheben wolle. Dem Jäger des Barons kam dieser Briefwechsel und einige Zusammenkünfte verdächtig vor; er erbrach ein Schreiben, womit er den 29. November in der Nacht an den Priester abgeschikt war, und als er darin den verabredeten Ueberfall des Hauptquartiers verabredet fand, so eilte er damit gradeswegs zum König. Es wurde sogleich ein Officer abgeschickt, die Verräther gefangen zu nehmen; diese entkamen aber durch das Fenster eines hintern Zimmers, das die Aussicht aufs Feld hatte, wo ein gesattelt Pferd schon des Barons wartete, und er

ver-

verlohr nun nichts weiter, als seine Ehre und seine Güter. Der preußsische Officier wurde wegen seiner Unachtsamkeit weiter nicht gestraft, als daß der König, da jener ihm von dem schlechten Erfolge seiner Unternehmung Bericht abstattete, zu ihm sagte: „Gehe er wieder zu seinem Korps, er ist ein ungeschikter Mensch, man wird ihn nicht mehr zu dergleichen Angelegenheiten brauchen.„

Da der König die Blutgerichte verabscheute, welche nach den Gesezzen für den Hochverrath bestimmt sind, so war ihm das Entkommen der Verräther gewiß nicht unangenehm. Nach der Sentenz sollten sie im Bildnisse geviertheilt werden. „Das mag immer geschehen,„ sagte der König, als er das Urtheil unterzeichnete, „denn „die Portraits werden vermuthlich „eben so wenig taugen, als die Ori„ginale.„

Im Jahr 1764. als Stanislaus Augustus den pohlnischen Thron bestieg, erhielt

er Glükwünschungsschreiben von allen Höfen. Das merkwürdigste ist das vom König von Preußen, welches dieser edle Meister in der Regierungskunst eigenhändig an ihn schrieb. Nichts kann glorreicher seyn, als Mittheilung solcher Gedanken und Gesinnungen in einem Briefwechsel zwischen Regenten. Hier ist der Brief ganz unverstümmelt.

„ Ew. Majestät müssen bedenken, daß
„ da Sie Ihre Krone durch Wahl und
„ nicht durch Geburt erhalten haben, die
„ Welt aufmerksamer auf Ihre Handlun-
„ gen seyn wird, als auf die Handlungen
„ irgend eines andern Potentaten in Eu-
„ ropa; und das ist nicht mehr wie billig.
„ Da Lezteres blos eine Wirkung der Ver-
„ wandtschaft ist, so erwartet man von ei-
„ nem solchen nicht mehr (wiewohl viel
„ mehr zu wünschen wäre) als das, wo-
„ mit die Menschen gewöhnlich begabt sind;
„ aber von dem, welcher von seines glei-
„ chen, von einem Unterthan zum König

„ er-

„ erhoben worden, von dem, welcher freiwillig „ gewählt worden, über die zu regieren, „ die ihn wählten, erwartet man alles, „ was nur irgend eine Krone verdienen „ und zieren kann. Dankbarkeit gegen „ sein Volk ist die erste Tugend eines sol- „ chen Monarchen: denn ihm allein, nächst „ der Vorsehung, hat ers zu danken, daß „ er Monarch ist. Ein König durch Ge- „ burt, der seines Standes unwürdig handelt, „ ist blos eine Satire auf sich selbst; aber „ ein gewählter König, der seiner Würde „ nicht gemäß handelt, beschimpft auch seine „ Unterthanen. Ew. Majestät werden ge- „ wiß diese Wärme verzeihen. Sie ist „ eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung. „ Der liebenswürdigste Theil des Gemäl- „ des ist nicht so sehr eine Lehre, was sie „ seyn sollten, als eine Prophezeihung, was „ Sie seyn werden u. s. w.

Rede des Königs, die er an seine alten Generale hielt, als er den 5. April 1778. die

Revüe gehalten hatte, und nun im Begrif stand, den bayrischen Erbfolgekrieg zu unternehmen.

„ Meine Herren!

„ Ich habe Sie hier alle zu einem ge„ meinschaftlichen Zwek versammelt. Die „ meisten unter Ihnen haben, so wie ich „ selbst, mit einander gedient, und sind im „ Dienst unsers Vaterlandes grau gewor„ den; wir alle wissen also am besten, an „ was für Gefahren, Arbeiten und Ruhm „ wir insgesammt Antheil genommen ha„ ben. Ich zweifle gar nicht, daß Sie „ alle, so wie ich, einen Abscheu vor dem „ Blutvergießen haben; aber die Gefahr, „ die unsern Ländern jezt droht, macht es „ uns nicht allein zur Pflicht; sondern sezt „ uns auch in die unvermeidliche Noth„ wendigkeit, die geschwindesten und wirk„ samsten Maaßregeln zu ergreifen, den „ Sturm der über uns auszubrechen droht, „ zu rechter Zeit zu zerstreuen. Ich ver„ laße mich ganz auf Ihren mir von sonst „ her bekannten rühmlichen Diensteifer, und

„ werde

„ werde ihn gewiß zeitlebens mit dem in-
„ nigsten Vergnügen erkennen. Vor allen
„ Dingen empfehle ich Ihnen, und mache
„ es Ihnen zur heiligsten Pflicht, daß sie
„ in jedem Zustande an den Feinden Leut-
„ seligkeit ausüben, und auf die strengste
„ Disciplin Ihrer unterhabenden Korps
„ eine unablässige Aufmerksamkeit haben. —
„ Ich wünsche zwar nicht mit dem Pomp
„ eines Königs zu reisen — daß ich keinen
„ Wohlgefallen an reichen Ekipagen habe,
„ wissen Sie alle; aber mein zunehmendes
„ Alter und meine Schwachheit machen
„ mich unfähig zu reiten, wie ich in mei-
„ ner Jugend gethan habe; ich werde
„ mich also einer Postschaise bedienen müs-
„ sen. Am Tage der Bataille sollen Sie
„ mich aber zu Pferde sehen.

Unter den unzähligen Wohlthaten, die der König seinen Ländern bezeigte, gehört auch die, daß er die abgebrannte Stadt Grei-

fenberg wieder aufbauen ließ. Die Einwohner dieses Städtchens sandten Abgeordnete nach Hirschberg, um dem Könige bei seiner dortigen Durchreise für diese große Gnade zu danken.

„Ihr habt gar nicht nöthig, mir „deswegen zu danken,„ antwortete der gütige Monarch, „es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglükten Unterthanen wieder aufzuhelfen. Dafür bin ich da, dafür bin ich da!

Der jezzige Inspektor Mylius in Fehrbellin fand unter verschiedenen Manuscripten, die sein Vater hinterlassen hatte, einen ansehnlichen Wechsel, den der König noch als Kronprinz ausgestellt hatte. Er entschloß sich, diesen Wechsel unmittelbar an den König zu übersenden, und begleitete ihn mit folgendem Schreiben:

„Die Inlage habe ich unter den Papieren meines Vaters gefunden. Ich „weiß nicht, ob es durch dessen Nachläs„sig-

„ sigkeit geschehen ist, daß diese Ver„ schreibung nicht vernichtet worden, oder „ was es sonst für eine Beschaffenheit „ hat; und überlasse sie daher Ew. königl. „ Majestät gnädigster Disposition ꝛc.

Der König, dem wahrscheinlich diese feine Wendung gefiel, antwortete dem Geistlichen in sehr gütigen Ausdrükken, und sagte: „ daß er sich des Empfangs der im „ Wechsel benannten Summe wohl erinne„ re, und wenn auch dabei ein Irthum „ vorgehen sollte, so sey es billiger, daß Er „ den Schaden trage, als ein anderer. Er „ habe deshalb schon Befehl gegeben, daß „ ihm das Kapital mit den Zinsen ausge„ zahlt werden sollte. „

Bei des Königs lezter Reise nach Preussen (1784.) hatte der dortige Präsident Herr von Massow eine gnädige und rührende Audienz. Der Hauptinnhalt der Rede des Königs war folgender:

Ich habe Ihn zum Präsidenten gemacht, und ich muß ihn also auch wohl kennen lernen. Ich bin eigentlich der oberste Justizkommissarius in meinem Lande, der über Recht und Gerechtigkeit halten soll; aber ich kann nicht alles bestreiten, und muß daher solche Leute haben, wie Er ist, die andern zu ihren Rechten verhelfen. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir; denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich thue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse, Rechenschaft geben. So auch Er. Er muß durchaus unpartheiisch und ohne Ansehn der Person richten, es sey Prinz, Edelmann oder Bauer. Hört Er, das sage ich Ihm, sonst sind wir geschiedne Leute! — Hät Er Güter?

„ Nein, Ihro Majestät! „

Will Er welche kaufen?

„ Dazu habe ich kein Geld, Ew. Majestät „

Gut

Gut, so weiß Er, was Armuth ist, und so muß Er sich um so vielmehr der Bedrängten annehmen! u. s. w.

Der König gab bei allen Gelegenheiten das Beispiel der Schonung, womit er seine Unterthanen behandelt wissen, und für Bedrükkung geschüzt haben wollte: er sorgte für alle Arten von Erleichterung, welche die Landesherrlichen Dienste nur gestatten. Ein Auszug aus dem Vorspannreglement, das vielleicht Wenigen, außer denen, welche besonders dabei interessirt sind, bekannt geworden ist, wird dieses beweisen.

„Die vorspannenden Unterthanen sollen nicht schuldig seyn, weiter zu fahren, „als ihre Station gehet, auch nicht geschwinder, als in zwei Stunden 1 1/2 „deutsche Meile; auch sollen die Pferde „nicht übertrieben, und nicht mit Gepäk überladen werden, vielweniger „soll dem Reisenden erlaubt seyn, durch

„ seinen Bedienten fahren, oder die
„ Pferde schlagen zu lassen. — Wenn
„ der Reisende 12 Stunden später anlangt,
„ als die Pferde für ihn *bestellt* sind, so
„ brauchen diese nicht länger zu warten,
„ sondern der Inhaber des Passes muß
„ alsdann auf eigene Kosten sich weiter
„ fortschaffen. „

Kein fühlendes Herz wird in dieser Verordnung den **Vater** seines Landes verkennen.

Der Rath in einer kleinen märkischen Stadt ließ einen Bürger ins Gefängniß bringen, der beschuldigt ward, daß er Gott, den König, und einen edlen Rath gelästert habe. Der Bürgermeister berichtete dies dem Könige, um zu erfahren, was für Strafe ein solcher Missethäter verdienet habe? Und folgender Bescheid war von des Königs eigner Hand auf den Rand geschrieben:

Daß

Daß der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweiß, daß er ihn nicht kennet; daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm; daß er aber einen edlen Rath gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden, und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.

Friedrich.

In einer katholischen Stadt in Schlesien entdekte man, daß von den silbernen Opfern, die der Maria gebracht waren, verschiedene fehlten. Nach vielem Forschen bemerkte der Küster einen Soldaten, der bei dem Gottesdienst immer der erste und lezte in der Kirche zu seyn pflegte. Man hielt ihn daher einst beim Herausgehen an, und fand wirklich verschiedene von den geopferten Sachen bei ihm. Dieser Uiberführung ungeachtet läugnete er dennoch, daß er solche entwendet habe, und behauptete: die heilige Jungfrau Maria, an die er sich in

sei-

ſeiner Noth wendete, brächte ihm bei Nacht-zeit dieſe Silberſtükke ſelbſt in ſein Quartier.

Dieſe Ausflucht achtete man aber nicht, ſondern erkannte ihm im Kriegesrecht eine harte Strafe zu. Als das Urtheil zur Beſtättigung an den König kam, ließ dieſer einige katholiſche Geiſtliche fragen: ob nach den Lehrſäzzen ihrer Kirche ein ſolcher Fall möglich ſey? Sie antworteten einſtimmig: Wunderwerke wären zwar äußerſt ſelten, dennoch nicht ganz unmöglich, worauf der König unter das Urtheil ſchrieb:

„ Der vorgebliche Uibelthäter wird von
„ der Strafe losgeſprochen, da er zumal
„ den Diebſtal zu leugnen beharrt, und
„ nach der Erklärung der Theologen ſei-
„ ner Kirche, das gewirkte Wunderwerk
„ nicht unmöglich iſt. Allein für die
„ Zukunft verbiete ich ihm, bei harter
„ Strafe, weder von der heiligen Jung-
„ frau, noch von irgend einen andern
„ Heiligen etwas mehr anzunehmen.“

Friedrich.

Als

Als der König von seiner vorlezten sehr heftigen Krankheit wieder hergestellt war, hatte einer der vornehmsten Gesandten von seinen Hofe den Auftrag erhalten, dem Monarchen zu seiner Genesung Glük zu wünschen. Der König antwortete ihm darauf:

„Ich danke für den Antheil, welchen „Ihr Herr an meinen Gesundheitsum„ständen zu nehmen beliebt. Was das „Reich und dessen patriotische Fürsten „betrift, so sind mir lezterer gute Ge„sinnungen vom Kleinsten bis zum Größ„ten bekannt, und ich weiß auch gar „wohl, wie sehr sie Ursach haben, zu „wünschen, daß ich mit dem Kopfe oben „bleibe. Indes ist es bei meinen alten „Tagen mir ein großer Trost und Sou„lagement, zu wissen: daß wann und „wo ich aufhöre, Friedrich Wilhelm „mein Nachfolger sein wird."

Als

Folgenden Brief schrieb der Monarch nach dieser großen Krankheit an den berühmten d'Alembert.

„ Diesesmal, mein lieber d'Alembert, ha-
„ be ich von Glük zu sagen, und wenn
„ Sie mich lieben, dürfen Sie sich im-
„ mer ein wenig freuen, daß ich so glük-
„ lich dem Tode entgangen bin. Das
„ Podagra wagte vierzehn sehr starke
„ Angriffe auf mich, und es war viel
„ Standhaftigkeit und Naturstärke nö-
„ thig, so vielen schmerzhaften Angriffen
„ auszuweichen; nun lebe ich wieder für
„ mich, für mein Volk, für meine Freun-
„ de und noch ein Bischen für die Wis-
„ senschaften: denn ich kann wohl sagen,
„ daß mir so viel schlechtes Zeug, das
„ Sie mir aus Frankreich schikken, den
„ Geschmak am Lesen ganz verdorben hat.
„ Ich bin ein alter Mann, und es wür-
„ de sich für mich sehr wenig schikken,
„ mit solchen Gekken zu faseln. Ich lie-
„ be das Gründliche, und wenn ich wie-

„ der

„ der jung werden könnte, so würde ich
„ ganz gewiß von den Franzosen ein
„ Apostat werden, und mich auf die
„ Seite der Engländer und Deutschen
„ schlagen. Ich habe sehr viel erlebt,
„ mein lieber d'Alembert, habe erlebet,
„ daß päbstliche Soldaten meine Uniform
„ tragen, daß die Jesuiten mich zu ih=
„ rem General erwählt haben. und daß
„ Voltäre wie ein altes Weib schreibt.
„ Neues kann ich Ihnen wohl wenig
„ schreiben, ums Politische bekümmert
„ sich ein Philosoph, wie Sie, nicht, und
„ meine Akademie altert zu sehr, als Ih=
„ nen etwas Beträchtliches liefern zu
„ können. Ich bin zum zweitenmal wi=
„ der die Prozesse zu Felde gezogen, und
„ würde stolzer als Perseus sein, wenn
„ ich die Kabale dieser vielköpfigen Dra=
„ chen noch am Ende meiner Laufbahn
„ tödten könnte. Sie haben einen sehr
„ guten König, mein lieber d'Alembert,
„ ich wünsche Ihnen dazu von Herzen
„ Glük.

„ Glük. Ein weiser und tugendhafter
„ König ist furchtbarer als ein tapfrer.
„ Ich hoffe Sie auf den Frühling bei
„ mir zu sehen."

Friedrich.

Zwei vornehme Generale legten 1785 im Frühjahr dem Monarchen zu Potsdam die Liste der Truppenaugmentation vor. Der König sagte hierauf: „So gesund,
„ meine Herren, ich auch aussehen mag, so
„ sind die Zufälle und kränklichen Umstän-
„ de doch so häufig, schnell und verschieden
„ bei mir, daß ich immer glaube, es sei
„ der lezte Augenblik."

„ Ich habe indes alles verordnet.
„ Auch die Manövres, die zu Berlin im
„ Monat Mai bei der Generalrevüe exe-
„ cutirt werden sollen, reiche ich Ihnen
„ hiermit ein, und muß ich Ihnen hierbei
„ sagen, daß ich um jene bestimmte Zeit,
„ wenn ich nicht ganz bettlägerig bin, mich

„ in

„ in meinem Reisewagen sezzen, und an „ der Spizze meiner Armee die Musterung „ um so vielmehr selber vornehmen werde, „ als ich dadurch denen Fremden Gelegen„ heit verschaffe, daß sie von meinen Ge„ sundheitsumständen und Wohlsein sich „ selbst überzeugen können.

Der König war gegen seine Bediente ausserordentlich leutselig, und dies bewies er auch in seiner lezten Krankheit. Als er einst in der Nacht aufwachte, rief er dem im Vorzimmer stehenden Bedienten, und fragte ihn, wie viel es an der Uhr sey? Es hat zwei geschlagen, erwiederte dieser. „Noch sehr früh!“ fuhr der König fort, „aber ich kann nicht schlafen! „ Sieh doch einmal ob meine Leute „ munter sind, wekke sie aber ja nicht „ auf, denn sie sind müde. Wenn du „ aber Neumann (der Name seines Kammerhusaren) wachend findest, so sage nur:

„ ich glaube wohl, der König wird „ bald aufstehen. Wekke aber Nie„ manden auf!“

Während dieser seiner lezten Krankheit hatte der König viel unruhige Nächte, und alsdann pflegte er sich gewöhnlich mit demjenigen seiner Bedienten zu unterhalten, der so eben die Wache bei ihm hatte. In einer solchen schlaflosen Nacht fragte er den wachthabenden Bedienten, wie hoch es an der Uhr sei? „Zwölf Uhr“ erwiederte dieser. Ach, sprach der König, ich kann gar nicht schlafen, erzähle mir doch was! — Der gute Bediente, ein junger ehrliche Pommer, konnte freilich seinen Monarchen nicht unterhalten, deswegen gab ihm der König sogleich Stoff, und fragte ihn weiter: Wo bist du her?

„Aus einem Dorfe aus Hinterpommern.“

Hast du noch Aeltern?

„Noch eine alte Mutter.“

Wo-

Wovon ernährt sie sich?

„ Vom Spinnen. "

Wie viel verdient sie täglich damit?

„ Alle Tage ihre sechs Dreier. "

Davon kann sie sich wohl nicht viel zu Gute thun?

„ Hm! in Pommern ists wohlfeil leben. "

Hast du ihr denn noch nichts geschikt?

„ O ja, ich habe ihr schon einigemal
„ ein paar Thaler geschikt. "

Da hast du brav daran gethan, fuhr der König fort, du bist ein guter Junge. Mit mir hast du auch so viel Mühe; aber gedulde dich nur. Ich werde dir auch was sammlen, wenn du hübsch artig bist. Und so entließ er diesen jungen Menschen.

Als nach einigen Tagen die Wache wieder an dem Pommer war, ließ ihn der König vor sich treten und sagte zu ihm: „ Geh nach dem Fenster dahin, da liegt „ etwas, das hab ich für dich gesammlet. " Hier lagen mehrere Goldstükke, und der Be-

diente war verlegen, ob er sie alle nehmen sollte. Er nahm daher nur einige, und sagte, ich soll doch nur diese (indem er die Hand öfnete und zeigt), haben? „Nein, „antwortete der König, du sollst sie alle „haben, und deiner Mutter habe ich auch „was geschikt!" Dieser lezten Sache wegen erkundigte sich der ehrliche Bediente hernach beim Kabinetsrath, und hörte zu seiner Freude und Erstaunen, daß der König seiner Mutter zeitlebens jährlich 100 Rthlr. ausgesezt habe.

Als sich der König einige Tage inkognito in Amsterdam aufhielt, wollte er einen Bankier, der ihm eine ansehnliche Summe auszuzahlen hatte, selbst sprechen. Der König ging zu ihm, fand ihn aber nicht zu Hause. Die Frau des Bankiers sagte: ihr Mann würde bald wieder kommen; wenn er sonst wollte, könnte er ihn in einem Zimmer, das sie ihm aufschliessen würde, er-

warten. Der König der sich der Frau nicht zu erkennen gab, nahm den Vorschlag an, versah sich aber keinesweges des Kompliments, das sie ihm machte. Die Frau ersuchte ihn höflich, die Schuhe vor der Thür abzuziehen. Der König mochte sie, so viel er immer konnte, auf der Fußdekke vor dem Zimmer abwischen, er mußte sich dennoch der verlangten Ceremonie unterwerfen. Seine Begleiterin war nicht so gefällig, ihm Gesellschaft zu leisten, sondern ließ ihn in ihrem eröfneten Heiligthum allein. Nicht lange darnach kam der Bankier; dieser erstaunte nicht wenig, den Monarchen in seinem Hause anzutreffen: er dachte aber vor Schrekken umzufallen, da er ihn ohne Schuhe sah. Er fiel ihm zu Füßen, und bat für seine Frau um Verzeihung. „Warum gaben „Sich Ew. Majestät nicht zu erkennen? „— " „Ich sollte mich zu erkennen ge„geben haben," — sagte der König? „o davor habe ich mich wol gehütet; denn „der König von Preussen hätte mich sicher „nicht von der kleinen Ceremonie befrei„et.

„ et. — Die Frau des Bankiers ward „ gerufen. „ Was hast du angegeben?“ sagte der Mann, und zeigte ihr den König: „ wirf dich Sr. Majestät zu Füßen, und „ bitte Denselben deine Unart ab.“ „ Was?“ sagte sie, „ bei meiner Treue! „ ich kann ihm nicht helfen; da muß König „ und Königin dran. Ziehe Ich die Schu„ he doch wohl ab, da mir doch das Zim„ mer gehört.“ „ Sie haben auch voll„ kommen Recht!“ sagte der allergütigste König; — und zum Bankier: „ Nun, „ mein Herr, sehen Sie wohl? — ich „ wußte es recht gut, daß ich nur durch „ meine Folgsamkeit und Beibehaltung des „ Inkognito dem König vom Preussen „ eine Beschimpfung ersparen würde.“

Man wird über die Dreistigkeit erstaunen, die einst einer seiner Bedienten hatte, und noch mehr über des Königs Nachsicht. Dieser Bediente hatte es nämlich so arg gemacht, daß der König ihm eine Ohrfeige

feige gab, und seine Haare dabei etwas in Unordnung brachte. Der Bediente stellte sich hierauf in des Königs Gegenwart vor einen Spiegel, und fing an seine Frisur in Ordnung zu bringen. „Schurke, was un„terstehst du dich!“ — Ew. Majestät, ich wollte nicht gern die Leute in der Vorkammer sehen lassen, was zwischen uns Beiden vorgefallen ist. — Hierüber mußte der König lachen, und gieng aus seinem eignen Zimmer.

Der König war ein großer Kinderfreund, und erlaubte, daß die kleinen Prinzen von *** stets Zutritt bei ihm haben konnten. Einst arbeitete er in seinem Kabinet, wo sich der älteste dieser jungen Prinzen befand, und mit einem Federball spielte. Der Ball fiel auf den Tisch des Königs: der Monarch warf ihn in die Stube, und schrieb fort. Der kleine Prinz spielte wieder so lange damit, bis der Ball wieder schief

ging, und abermals auf den Schreibetisch flog. Der König warf ihn nochmals auf die Erde, und sah den Prinzen ernsthaft an. Der Prinz versprach, sich besser in Acht zu nehmen, und spielte weiter. Endlich hatte er doch das Unglük wieder, daß der Ball grade auf das Papier fiel, worauf der König schrieb. Der König ward hierüber verdrüßlich, und stekte den Ball in seine Tasche. Der kleine Prinz bat sehr demüthig um Vergebung, und um seinen Federball; allein der König schlug es ihm ab. Er bat noch immer beweglicher, aber vergebens. Endlich ward der Kleine des Bittens überdrüßig, trat vor den König hin, stemmte die Arme in die Seite, und sagte mit drohender Miene: „Ich frage Sie, Ihro Majestät, wollen Sie mir meinen Ball wiedergeben oder nicht? — Der König langte den Ball lächelnd aus der Tasche, gab ihn den Prinzen, und sagte: „Du bist „ein braver Junge! — Dir werden „sie Schlesien nicht wieder nehmen!“

Ob

Obschon der König auf gewisse Weise die Eitelkeit seiner Unterthanen taxirt hatte, und Titel für Geld gewährte, fand er diese Eitelkeit dem ungeachtet nicht wenig lächerlich. Diejenigen, welche dieser Kenner ächter Verdienste, der gar nicht verschwenderisch in Ertheilung der Adelsbriefe war, aus freier Wahl adelte, mögen immerhin stolz darauf sein. Was er aber vom erkauften und gesuchten Adel hielt, erhellet aus folgender Antwort.

Ein mit Italienerwaaren handelnder Kaufmann in Breslau P. A. S... hielt im Jahr 1746 um die Erneuerung seines angeblichen Adels an, weil er von einem berühmten Mayländischen Geschlechte abzustammen glaubte, das, wie er sagte, schon vor zwei hundert Jahren sich in Graubünden ansässig gemacht hätte. Der König schrieb eigenhändig auf den Rand der Vorstellung:

» Apparement que Monsieur Galbanum a fait cette Généalogie. Vous auriez pu

vous contenter du refus que j'ai fait à ce Marchand, de l'annobler. Dés que les paysans veulent devenir Gentilhommes, les marchands Barons, qui cultivera les terres, & qui fera le negoce?

(Wahrscheinlich hat ein Herr Windbeutel diesen Stammbaum gemacht. Es hätte sein Bewenden dabei haben sollen, als ich es diesem Kaufmann zum erstenmal abschlug, ihn zu adeln. Wenn die Bauern Edelleute, und die Kaufleute Barone werden wollen, wer soll den Akker pflügen, und wer den Handel betreiben?)

Friedrich.

Ein Tobaksfabrikant, der schon einen Titel erkauft hatte, wollte ihn gern in den Kriegsrath umgeschaffen wissen, und hielt darum an. Der König schrieb unter seine Bittschrift:

„Kriegsrath kann er nicht werden, aber Saucenrath kann er sein!"

Ein

Ein hiesiger vermögender Brauer hielt beim Könige um den Kommerzienrathstitel an. Zur Resolution bekam er neben seiner Supplik folgendes Randschreiben:

Der Bauer wird ein Brauer.
Ein Brauer nüzt dem Staat,
Nur nicht als Kommerzienrath.

Einst ließ der König den Schneider L** zu sich kommen, um sich einen neuen Rok zu bestellen. Der Schneider kömmt, prächtig ausgepuzt, und meldet sich beim Kammerhusaren. Dieser öfnet ihm die Thüren zum Zimmer des Königs. Der Schneider stellt sich an die Thüre, bringt Manschetten und Lokken noch einmal in Ordnung, nimmt Scheere und Maaß in die Hand, und erwartet nun den Befehl, näher zu treten. Der König aber arbeitet beim Schreibetische im Hintergrunde des Zimmers, und scheint ihn nicht zu bemerken. Der Schneider steht eine Weile, der König

bemerkt ihn noch nicht. Er fängt an zu husten. Der König schreibt immer fort. Der Schneider schnäuzt sich, scharrt mit den Füßen. Vergebens! Der König bemerkt ihn nicht. Endlich wird dem Schneider bange; er schleicht sich sachte zur Thüre hinaus, und frägt den Kammerhusaren in dieser kritischen Lage um Rath. Gehn Sie nach Hause, sagte dieser, und ziehen Sie sich bescheidener an, und ich stehe Ihnen dafür, der König wird Sie bemerken.

Der Schneider läuft, wirft sein Gallakleid ab, ziehet sich wie ein Handwerksmann an, und geht so zum Könige. Der Monarch sahe, so wie das erstemal, durchs Fenster ihn ankommen, und gieng ihm freundlich und leutselig entgegen. Der gute Mann stand nun noch ängstlicher als das erstemal da, wurde aber dreister, als ihn der König folgendergestalt anredete:

„Sein Diener, mein lieber Schneider!
„Nun wie gehts ihm? Arbeitet er
„fleißig?“

„O

„ O'ja, Ew. Majestät.

„ Geht er auch fleißig in die Kirche? “

„ Alle Sonntage zweimal. “

„ Lies't er aber auch zu Hause hübsch in
„ der Bibel ? “

„ Alle Tage mein Kapitel. “

„ Das ist gut. Nun so lese er doch ein=
„ mal, wenn er nach Hause kömmt, im
„ 8ten Kapitel des Propheten Daniel
„ den 8ten Vers.

Freudig eilte der Schneider zur Thüre hinaus, theilte dem Kammerhusaren die Unterredung mit, und schwur, den von Sr. Majestät aufgegebenen Vers in der Bibel sogleich nachzuschlagen, ihn mit goldnen Buchstaben aufzuschreiben, und ihn Kindern und Kindeskindern als ein Zeichen der Königl. Huld zu übergeben. Der Kammerhusar hatte eine Bibel bei der Hand. Der Schneider schlägt die Stelle auf, und liest mit Schaam und Schrek die Worte:

Und der Ziegenbok ward sehr groß. Und da er aufs stärkste worden war, zerbrach das große Horn.

Einer von seinen Bedienten, der nahe um seine Person zu thun hatte, ließ es sich auch einst einkommen, in sehr eleganten Kleidern von den schönen sanften Lieblingsfarben des Königs, vor ihm zu erscheinen. Der König that ebenfalls, als sähe er den Menschen nicht; bis dieser merkte, daß er dem Könige in diesem Anzuge mißfiel, und wieder in seinem gewöhnlichen simpeln Rok erschien. Da fragte ihn der König ganz freundlich: ob er ihm nicht sagen könne, was das für ein Narr in einem fleischfarbenen Rok gewesen sei, der sich seit einigen Tagen in Sanssouci habe sehen lassen?

Einige von den gemeinen Mädchen, die als Hofdamen bei den Opernheldinnen

mit

mit auftreten müssen, baten den König, daß er ihnen, gleich den übrigen bei der Oper angesezten Personen, ein jährliches bestimmtes Gehalt geben möchte, weil sie von dem nicht leben könnten, was sie für ihr stumme Rolle bei jeder Oper bekämen. Der König schrieb zurük:

„Ihr habt euch sehr falsch an mich adressirt. Dies ist eine Sache, die Euro Kaiser und Könige angeht; an diese müßt Ihr euch wenden. Es ist ganz wider mein Prinzipium, mich in Angelegenheit fremder Höfe zu mischen."

Der General von *** hatte einen außerordentlichen Hang zu den Freuden unzüchtiger Liebe, und starb auch noch im siebenjährigen Kriege an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen. Kurz vor seinem Tode hatte er noch die Franzosen durch einen glüklichen Ueberfall auseinander getrieben, und als ihn der König darauf in

seinem lezten traurigen Zustande besuchte, sagte er lachend zu ihm:

„ Seht Ihr wohl? die Franzo-
„ sen haben sich gerächt. "

Einst hielt der Churmärkische Adel darum an, daß ihm doch Accise- und Zollfreiheit auf den Arrak und Rum möcht ertheilt werden. Der König sezte eigenhändig darunter:

„ Nein! Es schikt sich nicht für den
„ Adel, daß er Brantewein trinkt."

Friedrich.

Als sich der König bei seinem Regierungsantritt in Schlesien huldigen ließ, erhob er, der hergebrachten Gewohnheit gemäß, verschiedene Personen in den Adelstand.

Einige Jahre darauf ritt ihm einer dieser Neugeadelten bei seiner Revüereise in Schlesien vor, und unterließ nicht, sich

dem

dem Könige so lange zu präsentiren, bis dieser auf ihn aufmerksam wurde, und ihn mit den Worten anredete:

„ Wer ist Er? "

„ Ich bin einer von denjenigen, wel-
„ che Ew. Majestät bei der schlesi-
„ schen Huldigung in den Adelstand
„ zu erheben die Gnade gehabt haben."

„ Die erste Probe ist schlecht gera-
„ then " erwiederte der König.

Der Kriegesrath *** erhielt seinen Titel, um den er angehalten hatte, vom König; aber in die Resolution auf seine Bittschrift mußte auf ausdrüklichen Befehl des Königs eingerükt werden:

„ der Titel würde ihm mit der Be-
„ dingung ertheilt, daß er sich nie un-
„ terstände, Sr. Majestät im Kriege
„ einen Rath zu geben. "

Auf der Neumärkschen Prediger immediates Ansuchen, daß ihnen ihr Deputat-

korn wieder wie vormals in natura gereicht werden möchte, und daß sie nicht die Bezahlung dafür nach der Kammertaxe erhielten, ertheilte der König folgenden Bescheid:

„Es muß bei der einmal hergebrachten „Verfassung sein Bewenden haben. „Wenn heute hundert Prediger ihren „geistlichen Abschied nehmen, so sind „morgen tausend wieder in ihrer Stelle „zu haben."

„Der Soldat bekömmt Brod; der „Prediger nähret sich mit himmlischem „Manna, der von oben kömmt: denn „ihr Reich ist nicht von dieser Welt. „Petrus und Paulus haben auch kein „Deputatkorn erhalten, und im ganzen „neuen Testament ist kein Apostelmaga„zin zu finden. Potsdam, den 12. Mai „1780."

Friedrich.

Das

Das auf königliche Kosten, nach dem Pallast des Kardinals Quirini zu Rom, gebauete Prediger- und Schulhaus in Potsdam, erhielt nur einen Eingang. Der Inspektor und Diakonus suchten daher schriftlich beim Könige an, für einen jeden Prediger einen besondern Eingang machen zu lassen. Der König schrieb eigenhändig auf die Bittschrift: „**Es ist nur eine Thür „zum Himmel.**“

Bei der Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser war große Tafel, wozu die vornehmsten Officiere gezogen wurden. Da sich der General Laudon untenan sezzen wollte, rief ihm der König zu: „**Kommen Sie, Herr General Laudon, sezzen Sie sich hieher; ich habe Sie „allemal lieber mir zur Seiten, als „mir gegenüber.**“

Der König hatte auf seinen Reisen nach Schlesien verschiedenemal in einem Pfarrhause übernachtet, ohne seinen Wirth kennen zu lernen. Als er einst bei guter Laune war, ließ er den Prediger rufen, und fragte ihn: „wie gehts, Herr Prediger? — Sehr schlecht, Ew. Majestät, war die Antwort — „Nun, nun,“ versezte der König, „in jener Welt wirds schon besser „werden: „ — Ich zweifle sehr. Wenn's da nur nicht schlechter geht!

Der König stuzzend. Wie soll ich das verstehen?

Der Prediger. Das will ich Ihnen wohl erklären, wenn Ew. Majestät Zeit und Lust haben, mich anzuhören.

Der König. Nun, so erkläre er mir's doch.

Der Prediger. Ich habe zwei Töchter, drei Söhne und ein kleines Pfarrchen. Bei den Jungen glaubt ich Genie zu merken, und ich betrog mich nicht. Ich wandte alles auf ihre Erziehung, schikte sie auf Schulen und Universitäten, und gerieth darüber

rüber in Schulden. Die Jungen haben was rechtschaffenes gelernt, sind aber noch nicht versorgt, und können mir folglich den Aufwand noch nicht wieder ersezzen. Meine Pfarreinkünfte haben sich mehr verschlimmert als verbessert, ich bin darüber alt geworden, und sehe keine Möglichkeit, meine Schulden zu bezahlen. Sterbe ich nun, ohne das Suum cuique zu beobachten und meine Gläubiger zu befriedigen, so kann ich mir in jener Welt keine gute Aufnahme versprechen, und —

Der König. Ja, ja, das ist freilich ein schlimmer Handel! Ich werde mich schon ins Mittel schlagen müssen. Wie hoch belaufen sich seine Schulden?

Der Prediger. Auf 800 Thaler.

Der König. Die Schulden will ich bezahlen, wenn Er mir beweisen kann, daß Seine Söhne was gelernt haben, und zu meinem Dienst tauglich sind. Ich will sie überdies versorgen, und Er soll jährlich eine Zulage zu Seinem Gehalt haben, weil

Er Seine Söhne zum Besten des Vaterlandes gut erzogen hat. Aber wo sind Seine Töchter?

Der Prediger. Ich schikke sie immer in die Stadt, wenn Ew. Majestät mit Dero Suite hieher kommen.

Der König. (lächelnd) Daran thut Er recht. Sie sollen morgen zu mir kommen.

Der König hatte den andern Tag die Mädchen ganz vergessen, als ihm gemeldet wurde, es ständen zwei artige Mädchen im Vorzimmer, und wollten sich nicht abweisen lassen; sie behaupteten, Se. Majestät hätten sie rufen lassen. Ha! sagte der König, das werden die Pfarrermädchen sein. Holt mir einen Galanteriehändler. — Der König unterhielt sich sehr lange und sehr gnädig mit den beiden Mädchen, die mit einer guten Gestalt viel Verstand und Dreistigkeit verbanden, kaufte ihnen verschiedene Galanterien, und beschenkte sie auch mit baarem Gelde. Die Söhne des Pfarrers, die sich mit guten Attestaten meldeten, wurden versorgt, die Töchter bekamen Männer, und der König behauptete: einen Pfarrer für zwei Welten glüklich gemacht zu haben.

Merkwürdige Kabinetsordern.

Se. königl. Majestät in Preussen rc. Unser allergnädigster Herr, haben bereits verschiedentlich erinnert, daß die Anfragen und Vorstellungen des General-Ober-Finanz-Krieges- und Domänen-Direktorii nicht so weitläuftig gemacht, sondern kurz und deutlich gefasset werden sollen. Da aber dieses dennoch nicht geschiehet, vielmehr fast noch täglich viele undeutlich und mit unnöthigen historischen Erzählungen angefüllte Anfragen ankommen, mit deren Durchlesung Sie die Zeit verderben müssen: so befehlen Höchstdieselben Dero General-Directorio hierdurch nochmals in Gnaden, die expedirenden Secretarien dahin anzuweisen, auch selbst dahin zu sehen, daß inskünftige die Vorstellungen und Anfragen nach Dero Intention und Ordre eingerichtet werden

müssen, widrigenfalls Sie veranlasset werden dürften, eine solche weitläuftige einkommende Anfrage Höchsteigenhändig so, wie sie seyn muß, zu fassen, und ihnen dergestalt die Möglichkeit, solche kurz und deutlich einzurichten, zu zeigen. Potsdam den 26ten September. 1740.

Friedrich.

An das General-Directorium.

Friedrich, König in Preussen rc.

Unserm rc. Wir haben bishero vielfältig angemerket, das allerhand Subjecta, so etwa als Laquaien eine Zeitlang gedienet, sich nachhero in die Canzleien einzuschleichen und Characters anzuschaffen gewußt, wodurch denn geschehen, daß nicht nur schlechte Leute, die weder Conduite noch Sentiments haben, in die Collegia und Canzleien gekommen, sondern auch nachhero, um sich und ihre Depenses zu

sou-

soutenirten, solche Mittel ergreifen, die nicht erlaubt, vielmehr Unserm Dienst und Interesse höchst schädlich und sehr onereux gewesen.

Wann Wir nun dergleichen schändlichen Mißbrauch vor das künftige abgeschaft, und Unsere Collegia wie auch Canzleien mit solchen Subjectis besetzet wissen wollen, die eine gute Education und Sentiments von Ehre und Honneteté bekommen haben, und die soviel es möglich ist zu den Stellen, wozu sie employret werden sollen, gleichsam von Jugend auf zugezogen und angeführet worden sind, als befehlen wir Euch hierdurch allergnädigst, daß inskünftige kein Laquai und Bediente in die Registraturen und Canzleien gebracht, sondern vielmehr dahin gesehen werden solle, daß dazu zwar geschickte Leute, die aber auch dabey zugleich von guter Education und Conduite sind, und wie oberwähnet, wo möglich bey denen Bedienungen wozu sie gelangen sollen, von ihrer Jugend her angezogen worden, vorgeschlagen und angenommen werden.

Wobey Wir allewege declariren, daß, wenn Söhne von Krieges- und Domänen-Räthen und dergleichen mehr sich finden, die von Natur die gehörige Talente und Fähigkeit haben, dergleichen Bedienungen, worinnen ihre Väter stehen, einmal wieder bekleiden zu können, wenn ihre Väter ihnen dabey eine recht gute und convenable Education gegeben, und diese zugleich zu denen Sachen, so sie tractiren, angezogen, alsdann, und wann letztere sich demnächst weiter zu ihrer Väter Function ausgearbeitet, auch wohl bey Unsern Ministres einige Jahre als Secretairs gestanden haben, bey Erledigung dergleichen Bedienungen auf selbige vor allen andern erflectiret, und sie dazu vorgeschlagen werden sollen.

Gleichergestalt wollen Wir es auch mit den Söhnen derer Secretarien, Registratoren und Canzellisten gehalten wissen, denen ihre Väter eine gute Education gegeben, sie von Jugend auf zu ihrer

rer Function nach und nach angeführet haben, und die dabey von guter irreprochabler Conduite und erforderter Geschicklichkeit sind.

Jedoch geht Unsere allergnädigste Willenemeinung gar nicht dahin, daß die Bedienungen ganz erblich werden und jedesmal von dem Vater auf den Sohn fallen, mithin dadurch andere geschickte und gute Subjecta ganz und gar ausgeschlossen werden sollen, sondern es ist Unsere Allerhöchste Intention diese, daß, wenn zum Exempel ein Kriegesrath zu Berlin einen seiner Söhne dergestalt, wie vorgemeldet, erzogen und angeführet, dieser auch sich nachher noch weiter zu solchem metier habilitiret haben wird, alsdann derselbe bey entstehender Vacanz in der Preußischen oder in einer andern Kammer dazu preferablement employret, es auch auf solchen Fuß wegen derer Registraturen und Canzleien gehalten werden soll.

Wir verhoffen dadurch nicht nur eine gute Baumschule von geschickten, und von Jugend auf zu ihrem metier

angeführten Leuten zu bekommen, sondern daß sich auch Unsere Bediente um soviel mehr Mühe geben werden, ihren Söhnen gute Education und rechtschaffene Sentiments beyzubringen, auch solche zu ihrem metier (daferne solche sonsten die natürliche Geschicklichkeit dazu haben) wohl anzuführen, massen dieselbe es vor eine königliche Gnade rechnen können, daß auf ihre Söhne dereinst vor andern reflectiret werden soll, und sie selbige versorget sehen, ohne fürchten zu dürfen, daß solche durch allerhand schlechte Leute abgedrungen werden mögten.

Ihr habt nun Eures Ortes bey vorkommenden Fällen Euch darnach allergehorsamst zu achten, auch dahin zu sehen, daß bey dem ganzen Collegio solches auf das genaueste observiret werde, zu welchem Ende Ihr Unsere Allerhöchste Ordre denen unter Euch stehenden Räthen und übrigen Bedienten, in so weit es denenselben zu wissen nöthig ist, bekannt machen könnet.

Sind

Sind rc. Berlin, den 26ten Decembris 1747.

Friedrich.

An sämmtliche Cammer-Präsidenten.

Der gute und große König begegnete, wie bekannt ist, Verdienstvollen mit vorzüglicher Aufmerksamkeit. Das was er in seinem Alter Ziethen that, und wodurch er allgemeine Rührung und Bewunderung erregte, that er im Jahre 1746. dem General Forcade, der damals Obrist war. In der Schlacht bei Soor hatte dieser eine Wunde am rechten Fuß bekommen, so daß er auf dem Wahlplatz liegen blieb. Der König sagte, daß er ihm den Sieg größtentheils zu verdanken habe: So willig war Friedrich jederzeit, einem jeden das Seine zu geben. Als er darauf bei versammelter Cour in Berlin auf dem Schlosse dem Könige für die wiederholten Gnadenbezeugungen persönlich danken wollte, und wegen des verwundeten Fußes sich an ein

Fen-

Fenster lehnte, brachte ihm der König selbst einen Stuhl. Forcade mußte sich setzen, und der König sagte:

„ Mein lieber Obrister von Forcade,
„ ein so braver und würdiger Mann als
„ Er ist, verdienet sehr wohl, daß auch
„ der **König** selbst ihm einen Stuhl
„ bringt. „

Im Jahre 1757. kommandirte er die Belagerung von Breslau, bei welcher er sehr viel ausstand. Als sich der König dieser Stadt bemächtigt hatte, sagte er zu ihm:

„ Mein lieber Generallieutenant von
„ Forcade, ich weiß, daß er bei dieser Be-
„ lagerung viel ausgestanden hat, und es
„ ist ein Glück für ihn, daß wir bald Mei-
„ ster von der Stadt geworden sind, weil
„ er sonst, ohne daß ich ihm hätte helfen
„ oder ablösen lassen können, noch mehr
„ hätte ausstehen müssen. Ich danke ihm
„ also dafür, und da er am meisten hierbei
„ ausgestanden hat, so soll er auch allein
„ die Ehre davon haben. Ich ertheile ihm
„ also hiermit nicht nur den schwarzen Ad-

„ ler-

„ lerorden, sondern ernenne ihn auch zum
„ Vicegouverneur von Breslau. Seinem
„ ältesten Sohn aber, der bei mir Adjutant
„ ist, habe ich die vacante bremersche Gre=
„ nadierkompagnie beim golzischen Regi=
„ ment ertheilt, weil er sie wohl meritirt.„

Nach des Generals Tode erhielt die Witt=we folgendes königl. Kabinetschreiben:

Frau von Forcade! Noch über den Tod Ihres verstorbenen Mannes gerührt, und voll Mitleid über den Verlust, den Sie dadurch erlitten, habe ich nicht säumen wollen, nachdeme ich anfange mich wieder von meiner Krankheit zu erholen, Sie von meiner Neigung, Ihnen eine Erleichterung zu verschaffen, zu überzeugen, und Ihnen durch meinen gegenwärtigen Brief bekannt zu machen, daß ich beschlossen habe, Ihnen eine Pension von 500 Thalern aus Erkenntlichkeit zu geben, wegen der langen und treugeleisteten Dienste Ihres verstorbenen Mannes; eine zweite Pension von 500 Thalern in Betrachtung der glücklichen Fruchtbarkeit Ihrer Ehe,

und

und überdem noch eine dritte Pension von 500 Thalern als eine Beihülfe zur Erziehung Ihrer Familie. Ich habe dieserhalb meine Befehle an das Generaldirectorium ertheilet, daß solches Ihnen die ganze Summe der 1500 Thaler zur jährlichen Hebung auf Zeitlebens anweisen soll, und ausserdem geschiehet es mit Vergnügen, daß ich Ihnen die Versicherung geben kann, wie lieb mir jede Gelegenheit seyn wird, bei der ich Ihnen meine Achtung und Gewogenheit bezeugen kann. u.s.w.

Friedrich.

Nachstehendes Kabinetsschreiben kam kurz nachher in Berlin an, da die Feinde es verlassen hatten:

Seine königl. Majestät befehlen Denjenigen, welchen Uiberbringer dieses der Feldjäger zum Erbrechen geben wird, und in Berlin gegenwärtig ist, es sey der Generallieutenant von Rochow oder einer der dirigirenden Minister des Generaldirectorii, oder auch

der

der Kammer-Präsident von Gröben, der Geheimerath Kircheisen, oder wer es von dergleichen sein möge, daß Derselbe im Namen und von wegen Sr. Königl. Majestät zuförderst sogleich an den Generallieutenant von Massow schreiben, oder ihm mündlich bekannt machen, oder aber auch es dem Generallieutenant von Rochow, wenn Derselbe gegenwärtig ist, sagen soll, daß gedachter Generallieutenant von Massow alsofort an Se. Königl. Maj. berichten soll 1) wie viel Mundierung vor die Armee vorhanden, auch zu seiner Zeit den nächstkommenden Winter dort ferig geschaffet und zur Armee geschickt werden könne. 2) Ob er die erforderliche Leinewand zu Zeltern vor die Armee dort haben könne, welches beides Se. Königl. Maj. von dem Generallieutenant von Massow sogleich wissen wollen.

3) Muß dem Generallieutenant von Rochow gesagt oder geschrieben werden, daß Se. Königl. Maj. 40 neue blecherne Pon-

tons von ihm haben und bestellet wissen wollen.

4) Da zu vermuthen ist, daß der Feind während seiner kurzen Anwesenheit zu Berlin starke Contributiones von der Stadt gefordert, mithin darüber conveniret sei, und er solches theils an baarem Gelde, theils an Wechseln eingetrieben haben wird; so soll Sr. Königl. Maj. sogleich der Bericht erstattet werden, und declariren Dieselben vorläufig hierdurch, daß was die ausgestelleten Wechsel angehet, solche nicht bezahlet werden sollen, da solche Se. Königl. Maj. hiernächst öffentlich vor unzahlbar null und nichtig und inacceptable, sie mögen ausgestellet sein, wohin sie wollen, declariren werden, zu Repressalien dessen was die Oesterreicher und der Reichs-Hofrath vorhin wegen der Bamberger und Würzburger Wechsel und dergleichen mehr declariret haben.

5) Weilen gleichfalls zu vermuthen steht, daß der Feind bei seinem kurzen Aufenthalt zu Berlin dennoch allerhand Schaden an

Königl.

Königl. Gebäuden als an der Pulvermühle, Gießhause und dergleichen gethan haben werde; so wird der churmärkischen Cammer aufgegeben und ist derselben sogleich zu notificiren, daß dieselbe alsofort und sonder Zeitverlust, die Anschläge von der Reparatur und Herstellung dergleichen nothwendigen Gebäuden anfertigen lassen, zur Approbation immediate einsenden, alle vorläufige Anstalten zu Ersetzung des gethanen Schadens machen soll. 6) Uibrigens soll Sr. Königl. Maj. sogleich berichtet werden, wo der Generallieutenant von Hülsen mit seinem Corps jetzo stehet, an welchen auch sogleich bekannt gemacht werden muß, daß Se. königl. Maj. mit Dero Armee in vollem Anmarsch sind, um wo es am nöthigsten ist, gleich promte Hülfe zu verschaffen, und alles zu redressiren. Im Hauptquartier Zikadel den 16ten Octbr. 1760.

Friedrich.

Als nun dem Könige der Bericht abgestattet wurde, wie es mit Berlin und den

umliegenden Gegenden beschaffen sei, was für Verwüstungen der Feind angerichtet, und was für Contributionen er ausgeschrieben habe, u. s. w. so antwortete der König:

Die kläglichen und betrübten Umstände, welche Sr. K. Maj. Dero Churmärkische Cammer unter dem 14ten dieses bei Gelegenheit der die dortige Residenzien und umliegendes Land betroffenen Russischen und Oesterreichischen Invasion gemeldet hat, haben Höchstdenenselben nicht anders als höchst leid thun und Dero landesväterliches Mitleiden bewegen können. Höchstdieselben werden inzwischen alles auf der Welt mögliche thun, sowohl das Ruinirte herstellen zu lassen, als Dero unglückliche Unterthanen zu consoliren und wiederum zu helfen. Sie erwarten deshalb nur die von der Cammer bereits geforderten Anschläge von dem allernothwendigsten, und verlangen sonsten von Dero getreuen Unterthanen, Höchstdenenselben die erforderliche Zeit zu lassen, daß Se. Königl. Maj. Sich deshalben nur besinnen

und die nöthige Arrangements treffen können, denn in dem jetzigen ersten Augenblik Dieselben mit Dero unumgänglichen Krieges-Operationen so viel zu thun haben, daß Sie sofort mit andern nicht so zu sagen aus dem Stegereif alles disponiren können. Indessen Sie hiernächst als ein rechtschaffener und treuer Landesvater alles Deroselben auf der Welt nur mögliche thun werden, was zum Soulagement Dero getreuen durch diese Invasion betrübten und verunglükten Unterthanen geschehen kann. Lübben den 18ten Octbr. 1760.

Friedrich.

An die Churmärkische Krieges- und Domainen-Cammer.

Folgendes Kabinetsschreiben beweißt, wie sehr es dem Könige um die bessere Erziehung der Jugend Ernst war:

Mein lieber Etatsminister von Derschau. Bei denen Churmärkischen Städte-

kassen ist ein Fond von hundert tausend Thalern übrig, welchen mir die Landschaft anjetzo offeriret. Da dieses ersparte Kapital eigentlich vom Lande aufgebracht worden, und ich daher auch solches wiederum zum Landes Besten anzuwenden billig finde und gemeinet bin, so ist mir in dieser Absicht eingefallen: ob dieser Fond zur Einführung der Englischen Wirthschaft bei denen Acker-Städten, und dem nicht hinreichend bemittelten Adel zugehörigen Dörfern, zu etwa vier Procent anzulegen; die davon aufkommenden Interessen aber zur Salarirung der Schulmeister auf dem Lande, und solchergestalt zu besserer Erziehung der Jugend zu verwenden, rathsam sein dürfte. Ich will darüber Euren gutachtlichen Bericht, und im Fall Ihr etwa hierunter nicht meiner Meinung sein solltet, zugleich andere meiner Absicht angemessene Vorschläge, von Euch gewärtig sein, und bin übrigens Euer wohlaffectionirter König. Potzdam den 9ten Juni 1771.

Friedrich.

Die-

Dieser Königl. Wille kam auch wirklich zur Ausführung; das Kapital von hundert tausend Thalern wurde verdoppelt, und von den Zinsen werden noch itzt Schulhalter besoldet.

Mein lieber Großkanzler, Freiherr von Fürst! Es ist mir lieb, aus Euren beiden gestrigen Berichten zu ersehen, daß meine Justizcollegia an Verschleppung des Processes der Gemeinde zu Pirone in der Priegnitz gar keinen Antheil haben, und die Beschwerden des Cossäten Boldemann aus der Altmark ganz ungegründet sind. Ich habe also wegen des erstern meiner dortigen Cammer die nöthige Weisung gegeben; den Boldemann hingegen werde ich wegen seines muthwilligen Supplicirens unmittelbar nicht bestrafen lassen. Es ist meiner Gesinnung zuwider, dergleichen arme Bauersleute deshalb gleich ins Gefängniß werfen zu lassen, und ob sie schon öfters Unrecht haben, so kann ich ihnen doch

als Landesvater das Gehör nicht versagen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König. Potzdam den 22. Febr. 1774.

Friedrich.

Es glaubte Jemand, bei einer Casse in Stettin einen Defect entdekt zu haben, und meldete dies aus Patriotismus dem Könige. Es wurde Revision gehalten, allein die Casse war richtig. Man trug auf Bestrafung dieses Verläumders an, erhielt aber folgende Resolution:

Friedrich König ꝛc. Euer Gesuch vom 26ten v. M. den Denuncianten der Stettinschen Cassen-Unrichtigkeiten auf ein ganzes Jahr zur Festung zu condemniren, finde ich in aller Absicht unbillig, und kann ich selbigem nicht willfahren; ich bin arm wie Hiob, bin von dem von Goerne betrogen, und von andern werde ich belogen, und hintergangen, dabei muß ich so viele meiner Unterthanen erhalten; wenn ich nun hier-

hierzu sehr vieles Geld gebrauche und Jemand sich findet, der mich für Betrügereien, die mir so vieles Geld wegnehmen, warnet, und mir solche entdekket, so würde ich gegen diesen meinen Freund ungerecht sein, wenn ich seinen gut gemeinten Willen so undankbar erwiedern wollte. Inzwischen damit auch Ihr keinen Grund zu Beschwerden habt, will ich ihn bestrafen, doch wird ein leidlicher Arrest von 14 Tagen hinreichend sein. Wornach ihr Euch zu achten. Potzdam ꝛc.

Friedrich.

Der Kriegsrath Cranz beschwerte sich beim Könige, daß ihm vom Ministerio die Fortsetzung seiner periodischen Schriften untersagt worden wäre. Folgende Kabinetsresolution erfolgte hierauf:

Mein lieber Etatsminister von Münchhausen. Der Kriegsrath Cranz soll auf die Original-Anlage, so wenig in seiner ihm ertheilten Censur-Freiheit beeinträchtiget, als wegen seiner beigelegten periodischen Schrift von Jemanden beunruhiget werden; ich will vielmehr, daß Ihr ihn dagegen, so oft er nichts wider den Staat — eine vernünftige Religion, und gute Sitten schreibt, jedesmal schützen sollt. — Jedoch habe ich ihn bei dieser Gelegenheit gewarnet, daß er nicht allzu naseweis sein möchte, sonsten er doch einmal anlaufen, und seine beissende Schreibart ihm Ungelegenheit zuziehen könnte. Ich überlasse alles Eurer Verfügung, und bin Euer affectionirter König. Potzdam den 28. Nov. 1782.

Friedrich.

Als nachher Cranz diese Censur-Freiheit wirklich mißbrauchte, ward sie ihm genommen.

Als der Professor de la Veaux sich herausgenommen hatte, verschiedene unüberlegte und dreiste Urtheile in seinen Schriften zu wagen, und darüber Klage beim Könige geführt wurde, bekam der Präsident Philippi folgendes Kabinetsschreiben:

Rath, besonders lieber Getreuer. Der dortige Professor de la Veaux mag in der Anlage zur Rechtfertigung seiner Critique über die französische Sprache und übrigen Schriften angeben, was er will; so belasse ich es dennoch bei meiner ersten Entscheidung. Er muß sich durchaus aller Anzüglichkeiten enthalten, in seinen Ausdrükken bescheiden sein, und keinen Menschen beleidigen. Eine beissende Critique bessert niemals, und dies giebt er doch zur alleinigen Absicht der seinigen an. Vielmehr erbittert solche nur die Gemüther, und kan in keinem gesitteten Staat geduldet werden. Ihr müsset ihm demnach solches alles von Meinetwegen nochmals ernstlich bedeuten, und ihm dabei

zu erkennen geben, daß, wofern er seiner zügellosen, spitzigen und beleidigenden Schreibart nicht gehörige Grenzen nach obiger Vorschrift setzen sollte, er dafür brav auf die Finger geklopft, und unausbleiblich bestraft werden soll. Ihr müsset ihm solches nur gerade heraus zu seiner Warnung sagen, und Ich verbleibe dagegen Euer gnädiger König.

Potzdam den 17. May 1775.

Friedrich.

An den Geheimen Kriegesrath
und Polizeidirektor Philippi.

Anhang.

Anhang. *)

Als sich der König von Preussen, nach dem Baierischen Erbfolge-Krieg, und während der Unterhandlungen des Teschener Friedens 1779, den Winter über in Breslau aufhielt, ließ er sich einst in einer vertrauten Unterredung mit dem Staats-Minister Herrn Grafen von **Herzberg**, der eben der erwähnten Unterhandlungen wegen sich gleichfalls daselbst befand, verlauten: er glaube nicht, daß Tacitus mit solcher Präcision ins

* Man liefert hier einen Briefwechsel **Friedrichs** mit dem Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen **von Herzberg**, der gewiß den Leser sehr interessiren wird. Die Antworten des Königs beziehen sich zu sehr auf die Briefe des großen Ministers; daher es nicht wohl thunlich war, sie wegzulassen, oder erzählungsweise einen Auszug daraus zu machen. Dieser Auszug würde nur Verstümmlung der vortreflichen musterhaften Briefe werden, und deshalb hat man die ganze Korrespondenz, so wie sie in der Urschrift ist, genau übersetzt.

ins Deutsche übersetzt werden könne, als ins Französische. Der König äusserte zu gleicher Zeit auch: daß die alten Gothen aus Schweden gekommen wären, und daß die Könige der Parther vom Stamme der Arsaciden eine glänzendere Rolle in der alten Geschichte gespielt hätten, als die alten Germanier. Der Herr Graf von Herzberg, nachdem er zur Ehre der Deutschen das Gegentheil behauptet hatte, nahm daher Anlaß um seinen Satz durch einen Versuch zu beweisen, den folgenden Morgen dem Könige eine deutsche und französische Uebersetzung des 17 und 44 Kapitels, aus dem berühmten Werke des Tacitus über Deutschland zu überschikken, so daß die beiden Uebersetzungen und das Original in drei Kolumnen von gleicher Länge neben einander standen.

Der Minister begleitete die Uebersetzungen mit folgendem Schreiben.

„Ich nehme mir die Freiheit, Ew. „Majestät ein Kapitel aus dem Tacitus

„ über

„über Deutschland zu überreichen, welche
„ich ins Deutsche und ins Französische
„übersetzt habe. Mir dünkt, die deutsche
„Uebersetzung gebe weder an Präcision noch
„an Reinigkeit der französischen etwas nach.
„Zugleich giebt dieses Kapitel auch einen Be-
„weis, wie sehr Tacitus die Deutschen den
„Parthern und Arsaciden vorzieht, und er
„belehrt uns, daß die Gothen, die Sueven
„oder Vandalen, die Longobarden, die An-
„geln, die Rugier, die Herulier, und alle die
„andern großen Völkerschaften, die in der Fol-
„ge das römische Reich zerstörten, zwischen
„der Elbe und Weichsel, eben in den Gegenden
„gewohnt haben, welche gegenwärtig unter
„Ew. Majestät Herrschaft sind. Ich hoffe,
„Ew. Majestät werden es mir verzeihen, daß
„ich so frei bin, Hochdenenselben diesen klei-
„nen Versuch vorzulegen."

Breslau den 29. April 1779.

v. Herzberg.

Eine halbe Stunde nachher schickte der König dem Minister den Brief zurük, und hatte folgende Antwort eigenhändig auf denselben geschrieben. „Ich

„ Ich habe den Versuch einer Uebersetzung
„ aus dem Tacitus, den Sie mir zugeschikt
„ haben, gelesen, wider welchen nichts ein-
„ zuwenden ist; aber die Schilderung der
„ deutschen Sitten ist auch eben nicht das,
„ was am schwierigsten zu übersetzen ist,
„ sondern sein spruchreicher kraftvoller Styl,
„ wodurch er mit wenigen Worten die Ka-
„ raktere und Laster der römischen Kaiser
„ schildert. An die Lebensbeschreibungen des
„ Tiberius, Klaudius, sollten sich die Ue-
„ bersetzer machen. Dieser lakonische und
„ zugleich mahlerische Styl, der mit ein
„ paar Worten so viele Sachen sagt, die-
„ ser verdient von unsern Schriftstellern nach-
„ geahmt zu werden. Wenig Worte und
„ viel Sinn: dies ist, was unsre Schrift-
„ steller sich zur unverlezlichen Richtschnur
„ ihrer Arbeiten machen sollten. Quod ver-
„ ba tot pondera. Ich bitte Sie um Ver-
„ zeihung, daß meine Unwissenheit sich er-
„ kühnt, Latein von ihrer Weisheit zu ci-
„ tiren, allein es ist eine Eitelkeit, die Sie
„ mir, wie ich hoffe, verzeihen werden.

Friedrich.

Die-

Dieses Urtheil des größesten der Könige, das ungeachtet der Schnelligkeit mit der es gefällt wurde, dennoch so richtig und so kraftvoll ist, verdient ganz sicher wohl, daß alle Gelehrten, und insonderheit die in Deutschland es beherzigten, und zu ihrer Belehrung anwendeten. Die spätesten Jahrhunderte werden mit Erstaunen sehen, daß dieser große Monarch im 68sten Jahre seines Alters, in einem Zeitpunkt, wo er mit so großem Heldenmuth und mit beispielloser Uneigennützigkeit Deutschlands Rechte und Freiheit vertheidigte, zu gleicher Zeit auch in die Tiefen der Wissenschaften drang.

Dieser Aufenthalt des Königs in Breslau hatte auch noch in einer andern Absicht für die Wissenschaften die glücklichsten Folgen. Der König unterhielt sich verschiedene mal mit einigen Gelehrten dieser Stadt, als dem Professor Garve und Arletius, über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie und anderer Wissenschaften, und äusserte bei dieser Gelegenheit: er halte es für das sicherste Mittel, die deutsche Nation aufzuklären und die Fortschritte der Wissenschaften zu befördern, die Jugend mehr wie bisher geschehen die besten griechischen und lateinischen Autoren lesen zu lassen, und zu dieser Absicht bessere Uibersetzungen als diejenigen, die bis itzt vorhanden sind, zu veranstalten. Der König schrieb in der Folge diesen Grundsaz sei-

nem Staatsminister und Curator der Schulen und Universitäten, noch bestimmter und ausdrüklicher vor; und da dieser Befehl genau befolgt worden ist, so ist seitdem in den berlinischen Gymnasien und Schulen das Studium der grichischen und lateinischen Autorn mit so vielem Eifer als Erfolg betrieben worden.

Bald hernach gab sich der König die Mühe, selbst eine kleine vortrefliche Schrift zu verfassen, unter dem Titel: De la litterature allemande, des defauts qu'on peut lui reprocher; quelles en sont les causes; et par quels moyens on peut les corriger. Er ließ den Herrn Grafen von Herzberg im November 1780. nach Sans-Souci kommen, und nachdem er ihm die Abhandlung vorgelesen hatte, trug er ihm auf, sie französisch, und dann in einer guten deutschen Uibersetzung dem Druck zu übergeben, welche leztere auch durch den Herrn von Dohm ausgeführt worden ist. Der Minister, welcher des Königs Kritik der deutschen Sprache zu strenge fand, bemühete sich, sie durch allerlei Beobachtungen mündlich zu rechtfertigen, und schikte, diese zu unterstüzen, die Uibersezung einer schwierigern Stelle, als die erstere, aus dem Tacitus, nebst nachstehendem Brief, an den König:

„Bin ich nicht zu dreust, Ew. Majestät nochmals den Versuch einer Uibersetzung zu übersenden, welchen ich von einer Stelle aus den Annalen des Tacitus gemacht habe? Es ist

die

„Rede, durch welche Seneka dem Nero seine „Güter wiederzugeben versuchte. Ich habe mich „bemühet der Uebersetzung die Reinigkeit und „Gedrängtheit des lateinischen Originals zu ge„ben. Ich habe sie dann mit der Uebersetzung „des Amelot de la Houssaye verglichen, die mir „eine völlig französirte Paraphrase zu sein „dünkt, und in der man keine Spur findet, daß „der Uebesetzer überhaupt den wahren Sinn des „lateinischen Textes verstanden habe. Es ist in„deß ausgemacht, und ich werde dies durch die „sehr richtigen Bemerkungen, welche Ew. „Majestät die Gnade hatten mir zu lesen zu ge„ben, noch mehr gewahr, daß die deutsche Spra„che es noch sehr bedarf, geläutert und bereichert „zu werden; und ich bin überzeugt, daß die Vor„schriften, welche Ew. Majestät zu dieser Ab„sicht ihr geben wollen, mehr als irgend etwas „dazu beitragen werden, diese Sprache zu bil„den, und die Nation anzufeuern, an der Ver„besserung derselben zu arbeiten."

Sans-Souci den 8. Nov. 1780.

Herzberg.

Eine Viertelstunde nachher, nachdem der König die ihm zugeschikte Uibersetzung gelesen hatte, erhielt der Minister folgendes Billet.

„Das ist gutes Deutsch, und eines der besten „Stücke, die mir noch bis itzt vorgekommen sind; „aber halten Sie mir meine vielleicht zu strenge „Kritik zu gut, in Ihrer Phrasis gefällt mir

„ das Wort Beispiel nicht, es müßte Exem-
„ pel heissen. Wenn Männer von Ihren Fäh-
„ igkeiten und Gelehrsamkeit sich damit abgä-
„ ben, die deutsche Sprache zu bilden, so würde
„ es ihnen ungezweifelt gelingen; indeß danke
„ ich Ihnen für die Piece, die sie mir mitzu-
„ theilen die Güte gehabt haben."

Friedrich.

Der Herr Graf von Herzberg gab während seines Aufenthaltes in Sans Souci dem Könige noch ein kleines deutsches Werk vom Herrn von Nikolai (das Schöne) zu lesen, und als er es ihm zuschikte, begleitete er es mit folgendem Schreiben.

„ Ew. Majestät haben mich gestern durch
„ eine strenge Kritik beschämt, die ich aber
„ von dem Buche, welches ich Denenselben
„ überreicht habe, nicht anders als richtig
„ finden kann. Mir dünkt aber doch, daß
„ der Schluß dieser Erzählung so erhaben
„ sei, und den Regeln, welche Ew. Maje-
„ stät mir gestern vorlasen, so sehr nahe
„ komme, daß ich es wage, Denenselben dies
„ Buch noch einmal überreichen, und es
„ Dero Willkühr zu überlassen, ob Diesel-
„ ben nicht von der 62. Seite an, noch ei-
„ nige folgende zu lesen geruhen möchten.
„ Man findet dort, als Darstellung des
„ höchsten Grades der Schönheit, einen al-

„ ten

„ ten Ex-Minister, den einer von den Prin-
„ zen wiedergefunden und an den Hof zu-
„ rükgebracht hatte. Er war durch die Ver-
„ läumdungen eines Nebenbuhlers vertrie-
„ ben worden, und nachdem dieser auch ge-
„ stürzt ward, nimmt der erste ihn freund-
„ lich auf, und macht ihn zum rechtschaf-
„ fenen Mann. Es dünkt mich, daß diese
„ Erzählung Empfindungen darstellt, welche
„ mit Nachdruk, Eleganz und Präcision vor-
„ getragen sind, und man wird dadurch an
„ den Telemach und Idomeneus erinnert. Ich
„ halte mich indeß für keinen competenten
„ Richter, und bitte Ew. Majestät wollen es
„ mir zu Gnaden halten, daß ich Denensel-
„ ben noch einmal beschwerlich falle.“

Sans-Souci den 9. Nov. 1780.

Herzberg.

Seine Majestät schikten das Büchelchen bald mit folgender Antwort zurück.

„ Dieses ist etwas leidlicher, als was ich
„ gestern las, aber es sind demungeachtet in
„ zwei Seiten auch zwei Fehler. Bei einem
„ Mann der vor Zorn ausser sich, oder voll
„ Weins ist, können brennende Wan-
„ gen *) wohl Statt haben, hier aber ist

*) Der König hatte in dem Exemplar, welches er gelesen, pag. 64. das Beiwort die brennen- den

„ es ein unrichtiges Beiwort, daß sich für „ einen Prinzen, der von Freude bewegt „ wird, nicht schikt; ich bin zu aufrichtig, „ dergleichen Fehlern meinen Beifall zu „ geben. “

Friedrich.

Als der Minister wieder nach Berlin zurük gegangen war, schikte ihm der König sein Werk, mit folgendem Brief begleitet.

„ Hier ist das übrige meiner Arbeit, welches abgeschrieben worden ist; ich habe „ kleine Verbesserungen darin gemacht, und „ übergebe es nun Ihrer Untersuchung, so „ wie der Mühe, es übersetzen zu lassen, „ welche Sie zu übernehmen so gut sein „ wollen. Ich wünsche, daß meine Zeitgenossen mir gerechte Ursache sie zu loben „ geben mögen. Niemand wird geneigter „ sein ihr Lobredner zu werden, als ich. „ Gäbe es viele, die Ihnen ähnlich wären, „ so würde mir die Materie dazu ganz nahe „ liegen, und ich versichere Sie, daß ich Ihnen dadurch würde Gerechtigkeit wiederfahren lasse, indem ich solche Hochachtung

„ für

den Wangen unterstrichen, und an den Rand geschrieben: hyperbole impertinente. Pag. 63. hatte Er das Beiwort gespannter Stirne gleichfalls unterstrichen, und an den Rand geschrieben: gerunzelter.

„ für sie haben würde, als ich für Ihre
„ Person hege.“

Den 10. Nov. 1780. Friedrich.

Der Herr Graf von Herzberg wagte es dem Könige einige kleine Abänderungen durch nachstehenden Brief vorzuschlagen.

„ Ich habe den Schluß der vortreflichen
„ Abhandlung über die deutsche Litteratur
„ erhalten, welche Ew. Majestät mir anzu-
„ vertrauen geruhen. Das französische Origi-
„ nal nachdem es genau copirt worden ist,
„ habe ich dem Herrn Thibault, es druk-
„ ken zu lassen, übergeben, und ich beschäf-
„ tige mich gegenwärtig damit, es übersetzen
„ und den deutschen Druk besorgen zu las-
„ sen. Ich werde Ew. Majestät Exemplare
„ davon überschikken, ehe es noch ganz aus-
„ gedrukt ist.

„ Ew. Majestät werden es vielleicht nicht
„ mißbilligen, wenn ich an zwei Stellen
„ Namen verändere, die mir beim Abschrei-
„ ben verwechselt zu sein scheinen. Z. B.
„ der übertriebene Vergleich mit einem Kar-
„ funkel ist nicht in einem Werk des Hei-
„ neccius, sondern in einem andern vom
„ Professor Eberti in Frankfurt, dem das
„ Lesen spanischer Romane den Kopf verrükt
„ hatte. Ferner, wenn man den Deutschen
„ als Muster eines guten Geschichtsschrei-

„ bers den Thomasius vorstellt, so dünkt
„ mich, es wäre treffender, statt dessen den
„ Namen Mascov zu setzen, welcher in
„ der That einer unsrer besten Geschicht-
„ schreiber ist; denn Thomasius hat nicht
„ Deutsch geschrieben, und hat sich nicht
„ im historischen Fach hervor gethan, son-
„ dern in der Rechtsgelehrsamkeit und Phi-
„ losophie, indem er das Reich der Hexen
„ zerstört hat.

„ Ich weiß nicht, ob ich es wagen darf,
„ diesen Vers von Gottsched vorzuschlagen:

Deines Geistes hohes Feuer
Schmelzte Rußlands tiefsten Schnee
Ja das Eis ward endlich theuer,
An der runden Kaspensee.

„ um ihn anstatt der abgeschmakten Stro-
„ phe: Scheuß u. s. w. zu setzen. Man
„ behauptet, daß diese in keinem gedrukten
„ deutschen Gedicht befindlich sei. Und die-
„ se hier beigefügten Zeilen von Gott-
„ sched, der bei den Deutschen ein Klassi-
„ ker ist, giebt ihr weder an Abgeschmakt-
„ heit noch Schwulst etwas nach.

„ Diese Aenderungen würden nur Namen
„ und Anführungen, aber nichts Wesentliches
„ treffen. Uebrigens sehe ich im voraus, daß
„ vernünftige und von Vorurtheilen freie Deut-

„ sche

„sche entzükt sein werden, zu sehen, daß ein Kö-
„nig, der die Ehre seiner Nation durch seine
„Regierung, durch die Waffen, und durch Ge-
„lehrsamkeit auf den höchsten Gipfel gebracht
„hat, von dem man aber bis jezt glaubte, daß er
„die deutsche Sprache nicht sonderlich achte,
„dennoch nun eben derjenige ist, welcher die
„Stärke und Schwäche derselben am besten
„ergründet, und die besten Regeln sie zu ver-
„vollkommnen angiebt. Ich bin überzeugt,
„daß dieses Beispiel den Nacheiferungstrieb
„der Nation anfeuern wird, so wie Ew.
„Majestät allen Regenten in Europa die
„Begierde durch sich selbst zu regieren ein-
„geflößt haben. Ich glaube ohne Eitelkeit
„sagen zu können, daß das erhabene Bei-
„spiel außerordentlicher Tugend, welches Ew.
„Majestät der Welt gegeben haben, mich
„stets angespornt hat, dieselbe in der einge-
„schränkten Spähre des Privatmannes nach-
„zuahmen. Der Beifall, welchen Ew. Mä-
„jestät mir in Hochdero leztem und dem
„vorhergegangenen Schreiben zu bezeugen
„geruhen, so wie die gnädige Aufnahme,
„womit Dieselben mich in Sans-Souci
„beehrt haben, erheben mich auf die höchste
„Stufe der Zufriedenheit, und verstärken
„die Begierde, die mich anfeuert, Höchst-
„dero gute Meinung zu rechtfertigen. Ich
„wünsche mir nichts sehnlicher, als häufige

„Gelegenheit die tiefe Ehrfurcht zu zeigen,
„von der ich durchdrungen bin u. s. w."
Berlin den 12. Nov. 1740.

Herzberg.

Der König genehmigte aber diese Abänderungen nicht, wie aus nachstehender Antwort erhellet.

„Den Karfunkel bitte ich zu verschonen,
„er muß stehen bleiben, die Sache hat ihre
„völlige Richtigkeit, und sie ist von aller
„Welt im Jahr 1722 sehr belacht worden.
„In Wüsterhausen war es, wo ich diesen
„schönen Brief gesehen und gelesen habe;
„übrigens können Sie immer mit meiner
„Mäßigung zufrieden seyn, ich habe Ihre
„Deutsche nur mit Rosen gegeisselt, und
„habe in verschiedenen Stellen die Strenge
„der Kritik gemildert, also danken Sie mir
„vielmehr meine Zurückhaltung, und treiben
„mich nicht aufs Aeusserste. Ich bin mit
„Achtung
Den 13. Nov. 1780.

Friedrich."

NB. „Thomasius hat die Geschichte in
„Halle gelehret, ich weiß Personen, die
„bei ihm gehört haben, man hat mir
„sogar einige von seinen Abhandlun-
„gen gegeben, die recht meisterhaft
„waren, weil sie vom Recht, von der

Ge-

„Geschichte und der Philosophie han„delten, in diesen Fächern gehörte er „vorzüglich zu Hause."

Der Herr Graf von Herzberg machte einen abermaligen Versuch, die Ehre seiner Nation durch folgenden Brief zu retten, der ihn mit der dabei angezeigten Randschrift zurük gesendet wurde.

"Ich werde Ew. Majestät Willen pünkt„lich erfüllen. Der Karfunkel bleibt, ich „wollte nur den Namen des wirklichen Ver„fassers Eberti statt Heineccius setzen. „Ew. Majestät haben sich des Jahres 1722 „zu gut erinnert. Ich habe das Buch ge„funden, es ist wirklich von diesem Jahre. „Thomasius soll auch seinen Platz behaup„ten. Es ist wahr, er hat viel und vor„züglich gut über die öffentlichen und Feu„dal-Rechte geschrieben, welche mit der Ge„schichtskunde in genauer Verbindung stehen. „Mascov hat ihn nur in der Absicht des „Deutschen übertroffen. Ich sehe, daß Ew. „Majestät gestatten, von dem morgenländisch „schwülstigen Vers des Gottsched Gebrauch „zu machen. Die Deutschen werden sich „der sehr gerechten Censur Ew. Majestät „unterwerfen, und werden nur um Gnade „für einige Neuere bitten.„ Den 14. Nov. 1780.

Herzberg.

Der

Der König hatte auf den Rand geschrieben:

Ich will an diesen Kleinigkeiten nichts mehr ändern.

Als nun der Druk des Werks seinen Fortgang hatte, schikte der Minister dem Könige die ersten Bogen davon, nebst folgenden Brief.

„Da der Druk des Werkes, welches „Ew. Majestät dem Professor Thibault „und mir anzuvertrauen geruhet haben, nur „erst Ausgangs der Woche zu Ende gebracht „werden kann, so unterstehe ich mich, Höchst„denenselben indeß den ersten französischen „und deutschen Bogen zu überreichen. Ew. „Majestät werden sehen, daß, einige Druk„fehler ausgenommen, welche noch geändert „werden, man sich genau an das französische „Original gehalten hat. Ich hoffe auch, „daß Ew. Majestät mit der deutschen Ue„bersezzung, welche ich durch den Kriegs„rath und Archivarius Dohm habe machen „lassen, zufrieden sein werden, die genau „dem Original entspricht, ob sie schon, dem „Genie der Sprache angemessen, nicht ganz „und gar buchstäblich ist. Indem ich diese „unvergleichliche Schrift übersezt und durch„gelesen habe, bin ich noch stärker von der „Wahrheit und Richtigkeit der vortreflichen „Lehren, welche Ew. Majestät Ihrer Na-

„ tion

„tion darin geben, durchdrungen und über„führt worden.„

Berlin den 19. Nov. 1780.

Herzberg.

Der König beantwortete dies auf folgende Art.

„Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, „welche Sie, nach Ihrem Bericht vom 19. „auf den Druk des Werks verwenden, „welches ich Ihnen anvertrauet habe, und „wovon Sie mir den ersten Bogen geschikt „haben; ich werde das übrige erwarten, „wenn alles fertig sein wird. Ich bitte „Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut „nehme.„

Potzdam den 20. Nov. 1780.

Friedrich.

So streng auch diese Schrift gegen die deutschen Gelehrten war, erhielt sie doch den Beifall des größten Theils seiner Nation. Sie fanden die wahren Ursachen von der Verzögerung der Fortschritte in den schönen Wissenschaften darin angegeben, und vortrefliche Regeln und Lehren, darin weiter zu kommen, und die Fehler der Sprache und Litteratur zu verbessern. Daraus entstand ein neuer Nacheiferungstrieb bei den deutschen Gelehrten, und viele gute Schriften über den nämlichen Gegenstand, unter an

dern

dern der Brief des Abts **Jerusalem** an die verwittwete Herzogin von Braunschweig, in welchem er der deutschen Litteratur eine billige und bescheidene Lobrede hält, und die Richtigkeit und Vortreflichkeit der Vorschriften, die der König in seiner Abhandlung giebt, eingesteht. Die Herzogin hatte den Abt **Jerusalem** um seine Meinung von des Königs Abhandlung befragt, dadurch bekam dieser Gelehrte Anlaß, ihr den erwähnten Brief zu schreiben, welchen sie sogleich dem Könige zuschickte. Der König theilte diese Piece dem Minister **von Herzberg** mit, der eben damals gefährlich krank lag. Hierauf schrieb der Minister folgenden Brief an den König.

„Sire!

„Ich erkenne es als einen höchst schätzbaren Beweis von Ew. Majestät gnädigem Andenken, daß Dieselben geruhet haben, mir das Schreiben des Abts **Jerusalem**, die deutsche Litteratur betreffend, mitzutheilen. Ich las es durch, sobald es mein sehr geschwächter Gesundheitszustand mir gestattete, und habe sogleich von dem Kanzleisekretair **Le Coq** eine französische Uebersetzung davon machen lassen, welche ich Ew. Majestät hierbei überreiche, im Fall Dieselben geruhen möchten, sie im ganzen oder einzeln zu lesen. Die Schrift des Abts **Jerusalem** hat ihre Verdienste, und dünkt mir mit Wahrheit, Bescheidenheit und Reinheit des Ausdruks abgefaßt zu sein. Er pflichtet im Ganzen den Ursachen bei, welche Ew. Majestät als Verzögerung der Fortschritte unserer Spra-

„ che

„ che angeben, nämlich die Kriege, durch welche
„ Deutschland zwei Jahrhunderte lang verwüstet
„ wurde, und der Mangel an Schutz und Auf-
„ munterung von Seiten der Regenten. Er gesteht,
„ daß die Beredsamkeit der Gerichtshöfe und der
„ Kirche in Deutschland nie so glänzend als in Frank-
„ reich werden könne, in Rüksicht der Constitutionen,
„ und Grundsatze der Religion, worüber er ziem-
„ lich bemerkungswürdige Dinge sagt. Ferner ge-
„ steht er es ein, daß die deutsche Sprache in Ab-
„ sicht des Wohlklanges der französischen nachstehe.
„ Dagegen behauptet er, daß jene diese an Kraft
„ übertreffe, und völlig so wohlklingend als die grie-
„ chische sei, welche eben so viel Consonanten als
„ Diphtongen hatte. Endlich sagt er, daß seit Ew.
„ Majestät Regierung, und seit dem erhabenen Bei-
„ spiel, welches Dieselben durch die Kultur aller
„ Wissenschaften dem ganzen Europa gegeben haben,
„ die deutsche Sprache und Litteratur eine Schwung-
„ kraft bekommen habe, welche ihr in kurzem den
„ Vorzug über die der andern verschaffen würde.
„ Kurz, dieser Geistliche unterstützt seine Meinung
„ durch Gründe und Beispiele, welche diese kleine
„ Schrift interessant machen, und das um so mehr,
„ da sie im wesentlichen mit der von Ew. Majestät
„ übereinkommt.

„ Ich habe geglaubt, Ew. Majestät meine geringe
„ Meinung über diese Piece, so viel es mein ge-
„ genwärtiger Zustand mir erlaubt, darlegen zu
„ müssen. Ich bin in tiefster Ehrfurcht."

Berlin den 3. Jan. 1781.

Herzberg.

Diesen

Diesen Brief beantwortete der König durch folgenden.

„Ich habe durch Ihren gestrigen Brief die Ue-
„bersetzung der Schrift des Abts Jerusalem über
„die deutsche Litteratur erhalten, die ich Ihnen mit
„vielen Dank für die Bemühungen, die Sie in die-
„ser Absicht übernommen haben, zurükschikke. Ich
„muß Sie indeß ersuchen, sich noch sehr zu scho-
„nen, und alle Arbeit zu unterlassen, welche eine
„zu starke und anhaltende Anstrengung des Geistes
„erfordert, aus Besorgniß, daß Ihre Besserung
„dadurch aufgehalten oder verzögert werde. Wenn
„Sie diesen Rath folgen, so hoffe ich, Sie bald
„wieder hergestellt zu sehen, worüber sich Niemand
„mehr freuen wird, als ich. Ich bitte Gott, daß
„er Sie in seine heilige Obhut nehme."

Berlin den 4. Jan. 1781.

Friedrich.

Wenn dieser Briefwechsel dem Könige und seinem Minister gleich viel Ehre macht, so sind auch die Anekdoten, welche er enthält; so interessant für unsre Zeitgenossen, als merkwürdig für die Nachkommen, welche darinn auffallende Züge von dem wahren Karakter dieses großen Königes entdekken werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten

Bd.: 2.

Berlin (1787)

Bor. 10-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012461-1
VD18 80341772-001